

KAI KEMNITZ

AILCOS
Suche

- Erster Fokus -

Leseprobe

FANTASYROMAN

Dieser Roman basiert auf der Welt von



www.samyra.de

Kenntnisse des Pen&Paper-Rollenspiels und der damit verbundenen Welt sind zum Lesen nicht erforderlich.

Informationen zum Autor, Zusatzmaterial, Kurztexte und Hinweise zu Buchveröffentlichungen auf

www.kai-kemnitz.de

oder

<https://www.facebook.com/autor.kemnitz>

Kai Kemnitz, Halsbeker Straße 103, 26655 Westerstede

Leseprobe Ailcos Suche: Erster Fokus - © 2019 Kai Kemnitz – kai-kemnitz.de

Prolog

Es gab für Ailco keinen Grund, nach Hause zu gehen. Außer der verschlingenden Leere der Einsamkeit erwartete ihn dort nichts. Er war, seitdem Lunett ihn vor zwei Wochen verlassen hatte, nur dort gewesen, wenn er betrunken genug war, um ins Bett zu fallen und zu schlafen. Also verbrachte er diesen Tag, genauso wie die Tage zuvor, in seiner Lieblingstaverne.

Vor ihm stand der zweite Krug Wein, den er bereits halb geleert hatte. Es war kein besonders guter Wein, aber wie in Galtir üblich, war er süß und schwer. Trotz seines höchstens akzeptablen Geschmacks erfüllte er seinen Zweck. Bereits nach dem zweiten Becher breitete sich eine wohlige Schwere in den Gliedern aus und ließ Ailco seine Sorgen vergessen. Wenn er genug davon trank, legte sich auch der bittere Nachgeschmack, der bei jedem Schluck in seiner Kehle brannte.

Ailco füllte seinen Becher ein weiteres Mal. Wie an jedem der letzten Tage fingerte er den mittlerweile stark zerknickten Brief aus seiner Hosentasche heraus. Unschlüssig drehte er das ehemals sorgsam gefaltete Stück Papier wieder und wieder in seinen Händen. Das Siegel war immer noch nicht gebrochen, hatte jedoch erste Risse. Es würde nicht mehr lange dauern, bis es sich von selbst lösen würde. Ob er mit dem Lesen des Briefes bis zu diesem Zeitpunkt warten sollte?

Eine große tönernerne Kanne, gehalten von einer schwieligen Frauenhand, schob sich in sein Blickfeld und goss einen Schwall dunkler Flüssigkeit in den auf dem Tisch stehenden Krug, bis er wieder gefüllt war.

»Nicht, dass du noch verdurstest«, hörte Ailco die gespielt amüsierte Stimme der Bedienung neben sich.

Sein Blick ruhte weiter auf dem Papier in seinen Händen, als er mehr aus Gewohnheit heraus ein »Danke« murmelte. Er hatte keine Lust auf ein Gespräch.

Aus dem Augenwinkel sah er die verschwommene Bewegung, als sich die Bedienung umdrehte. Bevor sie den ersten Schritt machte, hielt sie inne und wandte sich wieder zu Ailco. »Vielleicht solltest du ihn einfach aufmachen?«

Er kannte die Bedienung von seinen zahlreichen Besuchen in der Taverne, doch ihr Name war ihm nicht bekannt. Er interessierte ihn auch nicht. Die Frau war weder attraktiv noch hatte Ailco irgendein Verlangen, sie näher kennenzulernen. Aber er wusste, dass sie keine Ruhe geben würde, wenn er nicht ein paar Worte mit ihr wechselte. Widerwillig schaute er auf.

Sie fing seinen Blick mit einem freundlichen Lächeln auf und zeigte auf den Brief in seinen Händen. »Den Brief meine ich. Vielleicht solltest du ihn einfach aufmachen und lesen.«

»Ja, vielleicht sollte ich das«, murmelte er, mehr zu sich selbst als zu ihr. Wie schon so oft betrachtete er die sorgfältig geschriebenen Lettern auf der Vorderseite des Schriftstücks.

Stadtwächter Ailco Sagra

Akyas, Galtir

Wohnt bei Großmagier Appius

Darunter der Zusatz: Persönlich!

Die Bedienung stellte die Kanne auf den Tisch und ließ sich auf den Stuhl fallen, der Ailco gegenüber stand. »Erzähl!«, forderte sie ihn auf. »Was ist das für ein Brief? Von wem kommt er?«

»Was interessiert dich das? Hast du nicht zu arbeiten?« Seine Zunge fühlte sich wie ein Fremdkörper in seinem Mund an. Schwer und un gelenk konnte sie kaum schnell genug ihre Position wechseln, um mit Ailcos Sprechgeschwindigkeit mitzuhalten.

Der beabsichtigte harsche Ton, mit dem Ziel, das Gespräch möglichst schnell zu beenden, entging der Bedienung. Vielleicht ging er auch in dem leichten Lallen unter. Oder sie beachtete ihn einfach nicht.

Sie lachte und deutete in den Gastraum. »Nein, habe ich nicht.«

Ailco hob mühsam den Kopf, schaute erst zu ihr und ließ seinen Blick dann durch die Schenke schweifen. Sie war leer. Was hatte er um diese Zeit erwartet? Er war wohl der Einzige, dessen Alkoholpegel bereits vor den Sonnen im Zenit stand.

»Also?« Die Bedienung lehnte sich in dem einfachen Holzstuhl zurück und machte es sich so bequem wie möglich. »Was hat es mit dem Brief auf sich?«

Als der Bote das Papier überreicht hatte, musste Ailco gar nicht erst auf das Siegel schauen, um zu wissen, von wem der Brief kam. Er hatte die Handschrift sofort erkannt. Die dominanten Großbuchstaben in weiten, ausladenden Schwüngen geführt, daneben die wie Soldaten in Reih und Glied stehenden, kleinen Buchstaben.

»Von meinem Vater«, antwortete Ailco missmutig und starrte grimmig auf das gefaltete Schriftstück.

»Andere Leute freuen sich über Post von ihren Angehörigen«, lenkte die Bedienung Ailcos Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Kein gutes Verhältnis zu deinem Vater?«

Ailco nahm einen großen Schluck aus seinem Becher. Er genoss das leichte Brennen in seinem Hals, als sich der Wein seinen Weg hindurch suchte. Schließlich schüttelte er den Kopf. »Ich habe ihn seit fast zwei Jahren nicht mehr gesehen. Wir haben uns im Streit getrennt.«

»Das tut mir leid.«

Ailco winkte ab. »Ist ja nicht dein Problem.«

»Das stimmt wohl. Aber es schmerzt mich, dich hier Tag für Tag leiden zu sehen.«

»So schlimm ist es nicht«, versuchte sich Ailco herauszureden.

Die Bedienung lachte. »Vielleicht willst du es nicht wahrhaben.« Sie legte ihre raue, schwielige Hand auf seine und sah ihn mit ihren warmen, braunen Augen an. »Ich arbeite schon seit vielen Jahren in Tavernen und habe viele gute Männer und Frauen abstürzen sehen.« Ihre Stimme war sanft, fast zärtlich, doch in ihren Blick mischte sich Sorge. »Du bist gerade auf dem besten Wege, ihnen zu folgen.«

Gedankenverloren blickte er auf ihre Hand. Obwohl er nichts für die Frau empfand, tat ihm die warme, beinahe fürsorgliche Berührung gut. Sie weckte Erinnerungen an Zärtlichkeiten, die er mit Hilfe des schweren Weins aus seinem Gedächtnis verdrängen wollte. Es waren keine sexuellen Gelüste, die in ihm erwachten, sondern das bloße Verlangen nach Zuwendung, nach Anerkennung, nach Mut und Stärke, nach einem Menschen, mit dem er seine Sorgen teilen konnte. Durch den Nebel des Alkohols arbeitete sich die Wärme ihrer Hand einen Weg tief in sein Innerstes und füllte die Leere, die ihn schon seit langem aufzufressen drohte. Das wohlige Gefühl der Berührung suchte dort nach dem kältesten Punkt, nach der dicken,

eisigen Mauer, die er in der letzten Zeit mühevoll um seine Gefühle errichtet hatte.

Oder war es nur der Alkohol, der ihn sentimental werden ließ?

Sie bemerkte seinen grübelnden Blick, der noch immer auf ihrer Hand ruhte. Sie zog sie schnell zurück und murmelte: »Tut mir leid.«

Augenblicklich verschwand das angenehme Gefühl und machte wieder der gähnenden Leere Platz. Ailco richtete die angetaute Eiswand wieder auf. »Ich glaube, du übertreibst«, erwiderte er verspätet.

Sie lachte, spöttischer als zuvor, mit einer Spur Verbitterung. »Glaubst du? Du kommst seit über einem Jahr regelmäßig hierher, in den letzten Wochen sogar jeden Tag. Du bist der Erste, der kommt, und der Letzte, der geht. Du säufst wie ein Loch, bist mittags schon so voll wie andere am späten Abend, und nur die Götter wissen, wie du es bisher immer noch aus eigener Kraft nach Hause geschafft hast. Die letzten Tage standest du bereits vor der Tür, bevor wir sie aufgeschlossen hatten. Es ist mir ein Rätsel, woher du das Geld nimmst, um deine Sauferei zu bezahlen.«

»Stadtwache«, murmelte Ailco und nahm einen weiteren Schluck, nur um sein Gesicht hinter seinem Becher verstecken zu können.

»Müsstest du dann nicht irgendwann auf Patrouille sein?«, hakte sie überrascht nach.

»Gefeuert«, murrte Ailco leise. Beschämt starrte er in seinen Weinbecher.

»Zuviel getrunken?«

Ailco nickte. Seine erste Rüge hatte er erhalten, als er wiederholt angetrunken zum Dienst erschienen war.

Trinken während des Dienstes brachte ihm nicht nur die zweite Verwarnung, sondern auch eine gehörige Standpauke seines Hauptmanns ein. Er hatte bei den Göttern Besserung gelobt, war jedoch bereits am nächsten Tag zum Appell wieder angetrunken gewesen. Es folgte die dritte Ermahnung. Als er schließlich betrunken bei der Nachtwache eingeschlafen war, musste er seinen Dienst quittieren.

»Und trotzdem säufst du weiter?« Sie schüttelte verständnislos den Kopf.

Ailco konnte ihre vorwurfsvollen Blicke spüren und vermied es, sie anzusehen. Stattdessen widmete er sich interessiert der Beschaffenheit seines Bechers. Einfacher Ton, sorgsam gebrannt, die Lackierung an einigen Stellen durch die häufige Verwendung bereits abgeblättert.

Seine gedankliche Flucht half ihm nicht, seiner Jägerin zu entkommen. »Und was hat es nun mit dem Brief auf sich?«, schoss sie zielsicher die nächste Frage auf ihn ab.

Vom Wein und dem Wecken seiner ertränkten Erinnerungen ermüdet, hob er matt den Kopf. »Ich weiß es nicht. Ich habe ihn ja noch nicht gelesen.« Er leerte mit einem weiteren Schluck seinen Becher. Er sollte wirklich nicht so viel trinken. Wie von selbst griff er nach dem Krug und füllte den Becher erneut.

»Vielleicht solltest du es tun.«

Ailco strich über das auf dem Tisch liegende Schriftstück. Das raue Papier war durch den langen Aufenthalt in seiner Hosentasche samtig geworden und ließ seine Fingerspitzen kribbeln. Es war ein angenehmes Gefühl, das ihm ein kleines Lächeln auf die Lippen zauberte.

Als sich die Tür der Taverne öffnete und eine Gruppe Menschen hereinkam, erhob sich die Bedienung.

»Oh, willst du schon gehen?«, versuchte Ailco zu scherzen, doch seine bleierne Zunge verformte die Worte zu einem schwachen Lallen, das jegliche Komik unter sich begrub.

Die Frau schüttelte erneut verständnislos den Kopf, beugte sich schließlich zu ihm hinunter und sah ihm eindringlich in die Augen. »Lies den Brief!«, forderte sie ihn auf. Während sie sich wieder aufrichtete, ergänzte sie abschätzig: »Viel schlimmer kann es wohl nicht werden.« Sie packte die Kanne mit Wein und marschierte zu den neuen Gästen.

Ailco blickte ihr hinterher. Warum hatte sie mit ihm gesprochen? Sollte es ihr nicht eigentlich recht sein, wenn er sein langsam schwindendes Vermögen in der Taverne ließ? Warum kümmerte es sie überhaupt, wie es ihm ging? Hatte sie vielleicht Interesse an ihm? Sie war, wie fast alle Frauen in Galtir, recht weit davon entfernt, als schlank bezeichnet zu werden. Doch die Rundungen ihres Körpers saßen an den richtigen Stellen und unterstrichen unübersehbar ihre Weiblichkeit. Mit schwingender Hüfte durchquerte sie den Schankraum. Er ärgerte sich, dass er sie nicht doch etwas genauer betrachtet hatte. Als sie ein leises Gespräch mit den anderen Gästen begann, drangen unverständliche Wortfetzen und ihr fröhliches Lachen zu Ailco herüber. Ihre großen braunen Augen kamen ihm wieder ins Gedächtnis. Diese Augen, die ihn sorgenvoll angeschaut, aber dennoch eine zufriedene, wohlige Wärme hinterlassen hatten. Ein leichtes Kribbeln schlich sich in seine Lendengegend. Sollte er es vielleicht wagen, sie ...?

Irritiert und peinlich berührt riss er seinen Blick von der Bedienung und zwang ihn zurück auf den Tisch. Er stürzte einen Großteil des Weins in seinem Becher hinunter, verschluckte sich und hustete. Welch eine dämliche Idee! Mit genügend Alkohol sah jede Frau begehrenswert aus. Er sollte wirklich weniger trinken! Er nahm einen weiteren Schluck.

Beim Abstellen des Bechers fiel sein Blick auf den Brief. In seiner ganzen Unschuld lag das Stück Papier auf dem Tisch und harrte geduldig der Dinge, die kommen mochten. Ailco schlich mit seiner Hand immer näher an den Brief heran, als hätte er Befürchtungen, dass das Schriftstück im letzten Augenblick doch noch die Flucht ergreifen könnte. Als seine Finger auf dem Brief lagen, zog er ihn zu sich heran, nahm ihn schließlich in die Hand und betrachtete ihn unschlüssig. Doch die Bedienung – wie sie wohl heißen mochte? – hatte recht: Was sollte Schlimmes passieren, wenn er die Zeilen seines Vaters endlich las?

Er seufzte schwer. Es war wohl an der Zeit, sich dem lange Aufgeschobenen zu stellen. Er griff zum Becher, leerte den Rest in einem Zug und schenkte nach. Mit beiden Händen knickte er den Brief, bis das ausgehärtete Siegel schließlich mit leisem Knacken dem Druck nachgab und zerbrach. Mit zittrigen Fingern entfaltete er das Stück Papier. Er konnte selbst nicht sagen, ob er nervös war oder ob der Alkohol für seine Fahrigkeit verantwortlich war.

Auf dem Blatt erwarteten ihn lediglich ein paar Absätze. Nicht überraschend für einen Brief seines Vater. Er war noch nie ein Freund vieler Worte gewesen.

»*Geliebter Sohn, ...*«

Ailco wollte laut loslachen. Er unterdrückte das Verlangen, konnte sich ein spöttisches Schnauben jedoch

nicht verkneifen. Geliebter Sohn? Selbst in ihren besten Zeiten hatte sein Vater ihn noch nie so genannt. Wie immer versuchte sich sein alter Herr einzuschmeicheln und erkannte nicht, wann seine Heuchelei offensichtlich war. Ailco hatte nach diesen beiden Worten bereits keine Lust mehr, den Rest zu lesen. Er nahm einen weiteren Schluck Wein und zwang sich trotz seines Widerwillens zum Weiterlesen.

»... ich habe mich Dir gegenüber nicht angemessen verhalten und sowohl meine väterlichen Pflichten als auch meine Aufgaben als Familienoberhaupt vernachlässigt.«

Ailco fasste mit der Linken an seine Stirn, schloss die Augen und massierte mit Daumen und Mittelfinger seine Schläfen. Blind tastete er mit der Rechten nach seinem Becher, fand ihn und führte ihn zu einem weiteren tiefen Schluck an den Mund. Während er ihn wieder absetzte, öffnete er die Augen und las den Satz noch einmal. Es war wenig überraschend, dass sich der Text nicht geändert hatte. Dennoch konnte Ailco nicht glauben, was er las.

Für einen Außenstehenden mochten die Worte aufrichtig und voll ehrlicher Reue erscheinen. Doch von einer Vernachlässigung seiner Pflichten konnte keine Rede sein. Vielmehr hatte sein Vater nach dem Tod von Ailcos Mutter seine Aufgabe viel zu ernst genommen und in seinem Eifer nicht nur seinen Sohn, sondern auch seine beiden Töchter jeglicher Freiheiten beschnitten. Er hatte jede ihrer Entwicklungen genauestens kontrolliert, jeden Schritt der Kinder überwacht und versucht, sie in sein Ideal-bild zu pressen.

Wie aufkommender Nebel waberten Fetzen von Erinnerungen durch Ailcos Kopf. Gedanken an seine Kindheit und seine Jugend, von der Zeit unscharf

gezeichnet, dennoch präsent, zusammengeschnürt vom engen Korsett der vermeintlichen Liebe und Fürsorge. Die Schwaden verdichteten sich zu einer dunklen Wand, wurden greifbar und formten sich zu einem Bild, in dem er sich als Kind und Jugendlicher wiedererkannte. Er sah sich mit den einzigen Spielzeugen, die ihm sein Vater je zugestanden hatte: Ein stumpfes, ausgedientes Schwert und ein alter, verbeulter Schild, beides gezeichnet von dem unermüdlichen Einsatz in längst vergangenen Zeiten, in längst geschlagenen Schlachten.

Ich bin acht, vielleicht neun. Das Gewicht der Waffen zerrt an meinen Armen. »Vater, die sind zu schwer für mich.« Vater führt einen weiten Schwung gegen mich. »Du wirst sterben, wenn du sie nicht halten kannst.« Das scharfe Metall seiner Klinge liegt kalt an meinem Hals. »Verteidige dich, oder soll ich dich töten?«

Mit unruhigen Fingern griff Ailco nach seinem Becher, stieß ihn fast um, als seine Hand ihn nur streifte. In einem erneuten Versuch bekam er ihn zu fassen und nahm einen Schluck, um das beklemmende Gefühl in seiner Brust zu vertreiben. Die schal schmeckende Flüssigkeit wollte nicht so recht an seiner trägen, sich wie pelzig anfühlenden Zunge vorbei. Ein Teil des Weins tropfte ihm aus den Mundwinkeln. Er wischte achtlos mit seinem Hemdärmel über seine Lippen und konzentrierte sich wieder auf den Brief.

»Blut hätte mir mehr bedeuten müssen als mein egoistischer Ehrgeiz.«

Ailco las den Satz mehrfach. Es steckte so viel Wahrheit darin und eine Ehrlichkeit, die er von seinem Vater nicht

gekannt hatte. Sollte sein alter Herr vielleicht im Alter seine eigenen Schwächen erkannt haben?

»Ich hätte für Dich da sein müssen, als Du mich verlassen hast.«

Was in aller Götter Namen ...? Ailco starrte auf den kurzen Satz. Er wusste nicht, ob er lachen, weinen oder wüten sollte. Er entschied sich für einen weiteren Schluck aus seinem Becher.

Offenbar war sein Vater immer noch der Alte und verdrehte die Realität, wie es ihm passte. Ailco hätte es nie für möglich gehalten, dass sein Vater in einem kurzen Satz die reine Wahrheit ausdrücken und sie gleichzeitig zur völligen Absurdität verdrehen konnte. *»... als Du mich verlassen hast?«* Er hatte seinen Vater niemals verlassen – zumindest nicht freiwillig. Er war verurteilt worden und zur Strafe in die Gefängnisstadt Kal Hadun gegangen. Sein Vater hätte genügend Einfluss gehabt, um etwas dagegen zu unternehmen, doch seine einzige Reaktion war gewesen, sich öffentlich von seinem Sohn loszusagen. Sein Ruf und seine Stellung waren ihm schon immer wichtiger gewesen als seine Kinder.

»Ich bereue meine Entscheidung und möchte mich dafür in aller Form bei Dir entschuldigen.«

Vielleicht sprach der Alkohol aus Ailco, doch er konnte ein trockenes, schnaubendes Lachen nicht mehr zurückhalten. Ein Ausdruck seiner unkontrollierbar marodierenden Gefühle, die sich Luft machen mussten und aus ihm herausbrachen. Sein spöttisches Lachen ging nahtlos in ein fassungsloses Kopfschütteln über. Von Verzweiflung getrieben stützte er schließlich den Kopf auf seine Hand. Es mischte sich Traurigkeit in die trübe Gefühlsmischung, die sich alsbald in großes Bedauern

wandelte. Im Grunde tat ihm sein Vater einfach nur leid. Er, der große Mann von untadeligem Ruf, und doch in den Augen seines Sohnes nicht glaubwürdig.

Dennoch schwammen zaghafte Zweifel durch den rauschenden Fluss von Ailcos Emotionen. Sollte er seinem Vater vielleicht Unrecht tun? Ailco konnte nicht abstreiten, dass er voreingenommen war. Konnte es sein, dass sein Vater die Entschuldigung ernst meinte und nur aufgrund seiner mangelnden Formulierungskünste unglaublich wirkte?

Ailco umklammerte seinen Becher, damit er nicht aus seinen immer unsicheren Fingern glitt, führte ihn zum Mund und stellte fest, dass er leer war. Vielleicht wäre das ein guter Zeitpunkt, um mit dem Saufen aufzuhören. Wobei noch genügend Wein im Krug war, um seinen Becher zu füllen. Den durfte er nicht verkommen lassen, schließlich hatte er ihn bereits bezahlt. Außerdem könnte er auch morgen aufhören.

Mit einer vom Alkohol benebelten Koordination kippte er den Rest aus dem Krug in seinen Becher, verfehlte im ersten Ansatz die Öffnung und verteilte eine kleine Lache auf der Tischplatte und auf dem Brief. Verärgert schüttelte er die Tropfen vom Papier. Er brauchte einige Versuche, bis er den richtigen Abstand zwischen Augen und Blatt wiedergefunden hatte, um die Buchstaben zum Weiterlesen scharf zu erkennen.

»Anlässlich meines sechzigsten Geburtstages und der damit verbundenen altersbedingten Niederlegung meines Amtes veranstalte ich zum nächsten Mondwechsel eine kleine Feier. Ich möchte Dich dazu herzlichst einladen.«

»Ja, sicher. Herzlich, herzlich ... schmerzlich«, brabbelte Ailco vor sich hin und lachte spöttisch. Doch es gab keinen

Grund für Heiterkeit. Wieso lachte er? Er schüttelte verständnislos den Kopf. Vielleicht hatte er einen kleinen Schwips? Schwips. Er ließ das Wort langsam durch seine Gedanken rinnen. Schwips, Schwips, Schwips. Seltsames Wort, aber lustig. Er schmunzelte. Nun gut, ein wenig angeheitert war er vielleicht wirklich. Aber kein Problem, der Wein war ja sowieso fast leer.

Sein Blick fiel auf den Brief in seiner Hand. Genau. Darüber wollte er nachdenken. Er las den letzten Absatz erneut. Wie sollte er zu einer Feier seines Vaters kommen? Ailco war ein verurteilter, geflohener Straftäter. Er galt in Sirana als vogelfrei. Die Magier – oder schlimmere Gesellen – würden ihn sofort festsetzen, wenn er einen Fuß auf siraischen Boden setzte.

Egal, er würde sowieso nicht hingehen.

»Es wäre mir eine Ehre, meinen heldenhaften Sohn wieder in meinem Hause begrüßen zu dürfen. Du würdest einen alten Mann sehr glücklich machen, wenn Du so lange unter meinem Dach verweilst, wie es Dir beliebt. Ich möchte die verlorene Zeit wieder gutmachen und die bestehenden Missverständnisse aus der Welt schaffen.«

Heldenhaft? Ailco fixierte die winzigen Buchstaben, versuchte, sie scharf zu stellen, was ihm mehr schlecht als recht gelang. Doch es bestand kein Zweifel, dort stand wirklich heldenhaft. Ein schwerfälliges Lachen arbeitete sich in seiner Kehle hinauf und entschloss sich auf halbem Wege, doch lieber ein Husten zu werden. Was meinte sein Vater? Heldenhaft geflohen? Heldenhaft versagt? Heldenhaft gesoffen?

Mit größter Sorgfalt plante Ailco den nächsten Angriff auf seinen Weinbecher, richtete seine Hand genauestens aus, bevor er sie vorschießen ließ und das Gefäß packte,

bevor es zur Seite springen konnte. Er führte es vorsichtig an die Lippen und schlürfte lautstark die tiefrote Flüssigkeit.

Warum sollte er seinen Vater glücklich machen? Er hatte Ailco auch nie glücklich gemacht, warum sollte es ihm anders ergehen? Selbst wenn Ailco gewollt hätte, hätte er nicht gewusst, wie. Er seufzte schwer. Seinem Vater hatte er noch nie etwas recht machen können, warum sollte sich das plötzlich ändern? Nur dadurch, dass er sich für einige Zeit bei ihm einnistete? Und welche Missverständnisse meinte er? Ach, das war doch alles Unsinn! Wieder nur eine Manipulation seines Vaters, um seine selbstsüchtigen Ziele zu erreichen.

Wie eine gewaltige Welle schlug die gesamte Abscheu seinem Vater gegenüber über Ailco zusammen und spülte den alkoholischen Schleier hinweg.

Dahinter fand er kristallene Klarheit.

Er hatte seinen Vater durchschaut und würde nicht auf seine Tricks hereinfallen! Er wollte ihn doch nur nach Sirana locken, um ihn festzusetzen, ihn den Magiern zum Fraß vorzuwerfen und sich auf dem zerfetzten Leichnam, der einmal Ailcos Leben gewesen war, feiern zu lassen!

Zornig knüllte er den Brief zusammen, pfefferte ihn auf den Boden und spuckte angewidert darauf. Mit vor der Brust verschränkten Armen lehnte er sich in seinem Stuhl zurück. Jawohl, jetzt hatte er es seinem Vater aber mal richtig gezeigt! Ein zufriedenes Lächeln umspielte seine Lippen. Er griff zu seinem Becher und gönnte sich einen Siegeschluck.

Die Bedienung passierte seinen Tisch, bückte sich und klaubte das misshandelte Stück Papier vom Boden auf. Sie entfaltete es, legte es vor Ailco auf den Tisch und strich es

mit der flachen Hand glatt. »Ich glaube, dir ist da etwas runtergefallen«, flüsterte sie und zwinkerte ihm mit einem freundlichen Lächeln zu.

Ailco bedachte sie mit einem bösen Blick, doch sie hatte sich bereits umgedreht, um weitere Gäste zu bedienen.

Er murzte missmutig und starrte den Brief an, als wolle er ihn mit der bloßen Kraft seiner Gedanken in Flammen setzen. Doch erwartungsgemäß passierte nichts. Er seufzte tief und ergab sich in sein Schicksal. Obwohl die Buchstaben ein seltsames Eigenleben entwickelten und vor seinen Augen auf und ab sprangen, als wollten sie vom Papier hüpfen, sammelte er seine letzte vernebelte Konzentration. Die restlichen Zeilen würde er auch noch schaffen.

»Sei unbesorgt bei Deiner Reise nach Sirana. Ich habe die Magier über Dein Kommen informiert und konnte für die Dauer Deines Aufenthaltes freies Geleit für Dich erwirken.«

Ach, das war so lieb und fürsorglich von seinem Vater. Die Buchstaben verschwammen, als sich Tränen der Rührung in Ailcos Augen sammelten. Verfluchter Wein! Mit einer ärgerlichen Handbewegung wischte er sich schnell das Wasser aus den Augen, bevor jemand seine alkoholbedingte Sentimentalität bemerken konnte. Er versuchte, das Geschriebene so nüchtern, wie es ihm in seinem Zustand möglich war, zu betrachten, und es blieb Überraschung. Sein Vater hatte neben einer Menge Geld viele sorgsam aufgebaute, gut gepflegte Kontakte zu hoch gestellten Magiern und Regierungsbeamten, trotzdem war es selbst für ihn nicht einfach – nein, sogar fast unmöglich – so etwas zu bewirken. Wieder begannen die Zweifel in seinem Gefühlsfluss heftig zu zappeln. Sein Vater musste wirklich alle seine Beziehungen spielen lassen und

vermutlich zusätzlich noch einen Haufen Geld bezahlt haben, um Ailco einen straffreien Aufenthalt in Sirana zu ermöglichen. Es musste ihm ungeheuer wichtig sein, seinen Sohn wieder bei sich zu haben.

»Ich hoffe inständig, dass Du mir meinen Wunsch erfüllst und Vergebung für Deinen alten Herren findest.

In Liebe, Dein Vater

Beowir Sagra«

Viele pummelige Hummeln brummten vergnügt in Ailcos Kopf herum, immer im Kreis, und wenn sie an seinen Ohren vorbeikamen, wurde das Gebrumm lauter. Erschöpft und mit einem leichten Schwindelgefühl legte er seine Arme auf den Tisch, bettete seinen Kopf darauf und schloss die Augen.

Sein Vater hatte schon recht dick aufgetragen und – wie immer – keine rhetorische Glanzleistung vollbracht. Zunächst die Bitte um Vergebung, dann auch noch die kitschige Verabschiedung am Ende. Das passte nicht so recht zu seinem sonst so kühlen und distanzierten Vater. Er war immer streng gewesen und hatte viel falsch gemacht. Es war viel gesagt worden, teilweise sehr schlimme Dinge, aber nichts Unverzeihliches. Und Ailco hatte ihm so viel zu verdanken. Vielleicht meinte sein Vater seine Entschuldigung wirklich ernst. War Ailco nicht verpflichtet, ihm eine zweite Chance zu geben? Irgendwo tief in sich, zwischen seinen Ängsten, Zweifeln und all dem Trotz und Zorn fand er Vergebung für seinen Vater. Oder zumindest den Willen dazu. Vielleicht könnte er damit die gährende Leere füllen.

»Erzählst du mir noch eine Geschichte?« Begeistert schaue ich zu meinem Vater, der an der Bettkante sitzt. Der zieht mir die Decke bis an die Nase und lächelt sanft. »Natürlich.« Er

zündet sich seine Pfeife an, nimmt einen tiefen Zug und atmet den Rauch gedankenverloren aus. »Die Geschichte von den Gronnoks«, bettel ich und strampel dabei aufgeregt die Decke wieder ein Stück herunter. Mein Vater zieht sie behutsam, aber bestimmt wieder hoch. »Also gut, dann höre gut zu.« Bis heute weiß ich nicht, wie die Geschichte ausgeht, denn jedes Mal umfängt mich der Schlaf vor ihrem Ende.

Jemand ließ ihn auf den harten, kalten Boden fallen. Ein kleiner, aber sehr spitzer Stein bohrte sich in seinen Rücken. Der Schmerz ließ ihn die Augen öffnen, gerade rechtzeitig, um die Wasserflut zu sehen, die sich aus einem Eimer auf seinen Kopf ergoss. Er hatte das Gefühl zu ertrinken, als das Wasser ihn umschloss und in Nase und Mund eindrang. Prustend spuckte er aus, hustete die letzten Reste aus seiner Lunge und rappelte sich mühsam auf.

»Guten Morgen«, begrüßte ihn die spöttische Stimme der für ihn immer noch namenlosen Bedienung.

Er rieb sich das Wasser aus den Augen und schaute sie irritiert an.

»Wir schließen jetzt. Ich fürchte, du musst nach Hause gehen.«

Ailcos Schädel brummte. Die vergnügten Hummeln in seinem Kopf hatten sich in der Zwischenzeit fleißig vermehrt und zeigten ihrem Nachwuchs ihr neues Zuhause. Der Boden, auf dem er stand, war uneben und wankte. Er hatte Mühe, seinen Blick auf die Bedienung zu richten. »In Ordnung«, brachte er schwerfällig hervor, während er sich gegen die Hauswand stützte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Die Frau reichte ihm ein gefaltetes Papier. »Den solltest du nicht vergessen.«

Ailco nahm den Brief und steckte ihn genauso achtlos in die Hosentasche, wie er es zuvor schon oft getan hatte. »Danke«, lallte er.

»Schlaf dich aus und reise morgen ab«, empfahl die Bedienung. »Die Feier findet schon übermorgen statt, und dein Vater freut sich bestimmt, wenn du etwas früher kommst.« Sie lächelte ihn sanft an.

Ailco stieß sauer auf, wankte, stützte auch den zweiten Arm gegen die Hauswand und atmete tief durch, um den Brechreiz zu unterdrücken.

»Tut mir leid«, drang ihre Stimme durch das Dröhnen in seinem Kopf. »Ich konnte nicht umhin, einen Blick in den Brief zu werfen.«

»Schon gu...« Mit Vehemenz beschloss der Wein, nicht mit Ailco nach Hause zu gehen, sondern lieber an der Wand der Taverne zu bleiben.

Die Bedienung tauchte den Eimer in den Wassertrog, neben dem sie stand, füllte ihn und wies dem Wein ein neues Zuhause in der Gosse zu. »Nun geh schon!«, forderte sie Ailco auf. »Ich will dich hier in der nächsten Zeit nicht mehr sehen.« Sie lächelte wieder und schob ihn sanft in Richtung Straße.

Er warf ihr einen letzten Blick zu und torkelte nach Hause.

»Ailco!« Ihr strahlendes Lächeln sprühte vor Begeisterung. Während sie durch die weitläufige Eingangshalle auf ihn zuelte, breitete sie bereits ihre Arme aus. Sie schlang sie stürmisch um seinen Hals, als sie mehr mit ihm zusammenprallte, als bei ihm stoppte. Ihre wehende strohblonde Mähne, verwirrt durch den abrupten Halt, verblieb in der Bewegung und streifte, begleitet von einem Duft von Rosen durch sein Gesicht. Ihr weiter Rock wallte um seine Beine, bevor auch er zum Stillstand kam und sich träge zu Ailcos Füßen zur Ruhe bettete.

Ailco gab ein dramatisch gespielter, erstickendes Röcheln von sich, was sie dazu veranlasste, ihren liebevollen Würgegriff zu lösen. Schnell trat sie einen Schritt zurück und blickte ihm erschrocken ins Gesicht. Als Ailco sie schelmisch angrinste, schlug sie ihm spielerisch gegen die Brust und tadelte ihn mit einem fröhlichen Lächeln: »Erschrick mich nicht so!«

Ailco lachte, legte seine Hände auf ihre Hüften und zog sie wieder an sich. Er umschloss sie mit seinen muskulösen Armen und drückte sie fest an sich, bis ein zaghaftes Räuspern von seiner Brust erklang. »Du erdrückst mich.«

Er löste seine Umarmung, fasste sie an den Schultern und hielt sie auf Armlänge von sich. Er blickte zu ihr hinunter, sie zu ihm herauf, ihre Blicke trafen sich. Als hätte ein Puppenspieler die Fäden gezogen, wanderten ihre Mundwinkel zeitgleich zu einem gut gelaunten Lächeln nach oben.

»Ich bin so froh, dich endlich wiederzusehen, Schwesterlein.« Ailco musterte sie von Kopf bis Fuß. Sie reichte ihm kaum bis zur Schulter, aus ihrem Gesicht waren

die letzten jugendlichen Züge noch immer nicht gewichen und unter ihrem leichten, dunkelroten Kleid zeichnete sich ihr schlanker, gut proportionierter Körper ab. »Du bist noch immer so jung und schön, wie ich dich in Erinnerung hatte.«

Verlegen senkte sie den Blick und nestelte an einer ihrer wilden Locken herum. »Ach, du schmeichelst mir«, winkte sie ab. Sie schaute wieder auf und zog ihre dünnen Augenbrauen zusammen, wobei sich eine kleine Falte über ihrer schmalen Nase bildete. »Das kann man von dir jedoch nicht behaupten.« Sie wedelte mit ihrem Finger in Richtung seiner Achseln, wo während der Umarmung ihr Kopf gelegen hatte. »Es roch schon recht streng.«

Nun war es an Ailco, ihrem Blick auszuweichen und den Boden einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. »Ja, ich weiß«, murmelte er unangenehm berührt. Das Training bei der Stadtwache hatte zwar dafür gesorgt, dass der Alkohol seinen klar definierten Muskeln nichts anhaben konnte, doch seine langen, schwarzen Haar fielen schwer in fettigen Strähnen bis weit in seinen Rücken und sein kantiges Gesicht verbarg sich unter einem dichten Wust aus Bartstoppeln. Er hatte sich für die Reise zwar halbwegs saubere Kleidung angezogen, aber der letzte Besuch im Badehaus lag bereits mehr als zwei Wochen zurück und und die Wärme Galtirs dünstete ihm aus jeder Pore.

»Los, komm!« Sie ergriff seine Hand und versuchte, ihn hinter sich herzuziehen, scheiterte aber kläglich, bis sich Ailco aus eigener Kraft bewegte. »Ich habe mir gerade eine Wanne mit warmem Wasser bereiten lassen. Da wird wohl noch ein Platz für dich frei sein. Oder willst du Vater so unter die Augen treten?« Sie lächelte ihn wieder strahlend an.

Er gestattete sich ein Schmunzeln, als er sich vorstellte, wie sein Vater auf sein heruntergekommenes Äußeres reagieren würde und schüttelte schließlich den Kopf. »Nein, wohl besser nicht.«

Er ließ sich bereitwillig die breite, geschwungene Treppe, die aus der Eingangshalle in das obere Stockwerk führte, hinaufziehen. Das Haus hatte sich in den letzten zwei Jahren nicht verändert. Die glatten, kalten Wände verbargen sich hinter schweren Teppichen, deren Motive gewaltige Schlachtszenen oder legendäre Zweikämpfe zeigten. Dazwischen hingen Waffen aus den unterschiedlichsten Regionen Samyras. Ein langes, leicht gebogenes, einseitig geschliffenes Schwert mit schmaler, aber geschmeidiger Klinge aus Hult Ha Yak, ein schwerer Hammer, von den Sor'Raggs aus einem einzigen Stück Eisen geschmiedet, ein martialisches, gigantisches Schwert mit gezackter Klinge von den Brutas und zahlreiche weitere Exponate zierten die Wände. Solange Ailco zurückdenken konnte, war sein Vater ein Waffenliebhaber gewesen. Und alle Stücke dienten nicht nur der Dekoration, sondern waren gut gepflegt, geölt und geschärft, bereit für ihren Einsatz.

Die Treppe entließ sie auf die Galerie, deren hölzerner Boden mit einem weichen Läufer bedeckt war und den Klang ihrer Schritte verschluckte. Durch die abgehenden Türen hätten sie in Vaters Arbeitszimmer, die Bibliothek, das Lesezimmer oder den privaten Speiseraum gelangen können, doch seine Schwester zog Ailco dem Umlauf folgend um die Eingangshalle herum. Sie passierten die Treppe, die zu den Gästezimmern im zweiten Obergeschoss führte, und bogen in den Flur ein, der als Zugang zu den Zimmern der Kinder diente.

Das Badezimmer, das sich hinter der Tür am Ende des Ganges befand, war so geräumig, dass sie es auch mit der gesamten Familie hätten nutzen können. Es war jedoch schon damals nur für Ailco und seine beiden Schwestern gedacht gewesen und in seiner Abwesenheit vollständig umgebaut worden. Auf dem ehemals hölzernen Boden glänzten jetzt marmorierte Steinplatten, die vormals kahlen Wände und die nackte Decke versteckten sich hinter weiß gestrichenem Holz. Wie festgeklebte Glühwürmchen hüllten unregelmäßig in den Brettern eingelassene magische Lichtsteine, jeder kaum größer als ein Daumennagel, das Zimmer in warmes Licht.

Ein geräumiger, in eine niedrige Ummauerung eingefasster Badezuber lud in einer Ecke des Raumes zum Verweilen ein. Er war bis zum Rand mit dampfendem Wasser gefüllt, auf dessen Oberfläche Wolken aus weißem Schaum schwebten und dicke Blasen gemütlich herumtrieben. Der Abort versteckte sich, so dass er nicht von der Tür eingesehen werden konnte, hinter einer ebenfalls sorgfältig mit weißem Holz verkleideten Wand in der Ecke gegenüber des Zubers. Die Luft im Raum roch blumig und war mit warmer Feuchtigkeit geschwängert, die sich auf zwei großflächigen Spiegeln niederschlug, die über einer Kommode aus dunklem poliertem Holz hingen. In der Oberfläche des Möbels waren zwei Waschsüsseln eingelassen, über denen, unterhalb der Spiegel, zwei nach unten gebogene Metallrohre die Ebenmäßigkeit der Wandverkleidung durchbrachen.

Eine Frau in einem einfachen Kleid hockte vor einer geöffneten Luke in der mit hellen Steinplatten verkleideten Umfriedung des Zubers und schob mit bedächtigen Bewegungen Holzscheite hinein. Ihre vom Alter gebeugte

Gestalt wurde gespenstisch vom flackernden Licht des unter der Wanne glimmenden Feuers erhellt. Als Ailco und seine Schwester den Raum betraten, schloss sie die Öffnung und erhob sich schwerfällig, wobei ihr ein unterdrücktes Stöhnen entfuhr. Sie richtete sich mühsam zu ihrer vollen Größe auf – sie reichte Ailco kaum bis zur Brust – und strich ihr Kleid zurecht. Schließlich drehte sie sich zu den Eintretenden um. Die Überraschung ließ ihre Gesichtszüge zunächst entgleisen, als sie Ailco sah. Sie fand ihre Fassung jedoch schnell wieder und ihr Erstaunen wandelte sich zu einem freudigen Lächeln. »Seid begrüßt, Herr Ailco.« Sie deutete eine Verbeugung an.

»Nana!«, entfuhr es Ailco freudig. Er schloss seine ehemalige Amme sanft in seine Arme und drückte ihr rechts und links einen leichten Kuss auf die Wangen.

Sie löste sich von ihm und trat einen respektvollen Schritt zurück. »Geht man so mit einer Dame um, junger Herr?«, fragte sie tadelnd, doch ihre Augen verstrahlten dabei herzliche Wärme. »Hast du nichts von dem behalten, was ich dir beigebracht habe?« Sie wackelte ermahmend mit dem Zeigefinger vor seiner Nase.

Ailco grinste, ergriff ihre Hand und drückte sie liebevoll. »Ich freu mich einfach, dich zu sehen. Ich hatte schon befürchtet, dass du nicht mehr hier sein würdest, wenn ich wiederkomme.«

»Hüte deine Zunge, junger Herr«, rügte sie ihn scherzhaft. »Sprich eine Dame niemals auf ihr Alter an!« Sie humpelte zu einem Regal, nahm ein paar Handtücher heraus und legte sie am Rand des Zubers bereit. »Ich werde dem Herren wohl noch einige Jahre dienen, bevor ich mich zur Ruhe setze.« Sie zwinkerte ihm mit einem warmen Lächeln zu. »Und wie ich sehe, habe ich dir noch einiges

beizubringen.« Sie hielt ihre Hand in das Badewasser und nickte zufrieden. »Und nun ab mit dir in die Wanne.« Sie rümpfte die Nase. »Den Gestank hält ja keiner aus.«

Ailcos Schwester kicherte.

»Jawohl, Nana«, entgegnete Ailco in gespielt zackigem Ton und deutete eine Salutation an.

Als seine Amme auf dem Weg zur Tür an ihm vorbeischlurfte, verweilte sie einen Moment, kniff ihm – wie sie es schon immer gemacht hatte – sanft in die Wange. »Ich bin froh, dass du wohlbehalten wieder zurück bist, mein Junge.« Sie verließ den Raum und zog die Tür hinter sich zu.

Gerade als sich Ailco an seine Schwester wenden wollte, steckte Nana den Kopf noch einmal herein. »Rasier dich und zieh dir frische Sachen an. Dein Vater wird nicht erfreut sein, wenn du ihm so unter die Augen trittst.«

Ailco nickte, doch sie war bereits wieder verschwunden.

»Du hast sie gehört«, lenkte seine Schwester die Aufmerksamkeit auf sich, während sie sich in einer angestrengten Verrenkung bemühte, mit ihren Fingern an die auf ihrem Rücken befindliche Schnürung ihres Mieders zu gelangen. »Runter mit den stinkenden Klamotten und hinein in die Wanne!« Ihre Finger streiften die lose hängenden Enden der Fäden, doch sie entzogen sich immer wieder im letzten Moment ihrem Zugriff. Wie ein Hund, der seinen eigenen Schwanz jagte, drehte sie sich langsam auf der Stelle.

»Was hast du vor?«, fragte Ailco erstaunt, konnte jedoch ein leichtes Schmunzeln nicht unterdrücken.

Mit einem triumphierenden »Hab ich dich!« bekam sie eine der widerspenstigen Schnüre zu fassen. Beherzt zog sie daran, bevor sie ihr wieder aus der Hand gleiten konnte. Die

haltende Schleife löste sich, die Fäden rutschten durch die Ösen und das Mieder weitete sich. Sie sog gierig Luft durch ihre Nase und atmete lautstark wieder aus. »Ich hasse diese Dinger«, murmelte sie und lächelte verlegen. Sie streifte den Harnisch aus Seide, Tüll und Spitze über ihren Kopf und ließ ihn achtlos auf den Boden fallen.

Ihr Blick traf den von Ailco, der immer noch auf eine Antwort wartete. Während sie den Rock ihres Kleids vom Saum aufwärts zusammenraffte, blickte sie zu ihrem Bruder. »Worauf wartest du?« Sie fuchtelte auffordernd mit der Hand, und der mühsam zusammengeklaubte Stoff sank wieder zu Boden.

»Willst du etwa ...«, begann Ailco und zeigte dabei zaghaft auf den Zuber.

Sie lachte hell und klar. »Natürlich. *Ich* habe mir das Wasser bereiten lassen, und jetzt will ich es auch nutzen.« Sie hatte ihren Rock gebändigt, hielt ihn wie ein großes rundes Kissen auf Hüfthöhe und beugte sich vornüber. Mit Schwung schubste sie das Stoffknäuel weiter hoch und zappelte mit schwenkendem Oberkörper und ausgestreckten Armen herum, um die Kleidermasse über ihren Kopf rutschen zu lassen. Auf halber Strecke stockten ihre Bewegungen und aus dem wirren Bündel ertönte gedämpft ihre Stimme: »Uuh ... hilf mir mal, meine Haare haben sich irgendwo verfangen.«

Ailco wühlte in dem Stoffhaufen, bis er ihren Kopf freigelegt hatte und sich einen Überblick verschaffen konnte. Er löste eine Haarsträhne, die sich um einen kleinen Knopf gewickelt hatte und zog ihr schließlich das Kleid über die Ohren.

»Puh, danke.« Sie atmete erleichtert auf. »Sei froh, dass du diese Stoffmassen nicht jeden Tag herumtragen musst.«

Sie schaute ihn von oben bis unten an. »Obwohl es deiner Kleidung gut tun würde, wenn sie gewaschen würde, schlage ich vor, dass du sie ausziehst, bevor du in die Wanne steigst.« Sie grinste ihn schelmisch an und ließ sich in die Hocke sinken, um die Schnürung ihrer halbhohen Stiefeletten zu öffnen.

»Du willst wirklich, dass ich mit dir bade?«, vergewisserte er sich und blickte sie dabei ungläubig an.

Sie lachte wieder und schaute zu ihm hoch, während sie an den Schnürsenkeln nestelte. »Ich habe dich nicht mitgenommen, damit du mir nur dabei zusiehst. Also los, bevor das Wasser wieder kalt wird.«

Es fühlte sich für Ailco unmoralisch an, mit seiner Schwester ... Aber warum eigentlich? Sie war schließlich seine Schwester. Sie hatten schon mehr als einmal gemeinsam in der Wanne gegessen. Und es war ihm auch unangenehm, ihr nur beim Auskleiden zuzusehen.

Zaghaft öffnete er den Verschluss seines Waffengurtes und legte das schwere Schwert vorsichtig und möglichst leise auf den Boden. Während er seine Weste aufknöpfte, hatte seine Schwester bereits ihre Füße von den Schuhen befreit und löste die haltenden Bänder ihrer Unterkleidung. Beschämt drehte sich Ailco von ihr weg. Als er sich das Hemd über den Kopf zog, stieg sie in den Zuber. Er sah es nicht, doch er hörte des Plätschern des Wassers, das durch ihren Körper verdrängt über den Rand der Wanne schwappte. Er schlüpfte aus seinen Stiefeln, entledigte sich seiner Hose und schließlich auch seiner Unterkleidung.

Seine Schwester lag mit geschlossenen Augen im Zuber, ein zufriedenes Lächeln umspielte ihre Lippen. Sie hatte die Arme rechts und links auf dem Rand ausgestreckt und das Wasser wogte gegen den Ansatz ihrer Brüste, deren obere

Rundung wie kleine Hügel aus den sanften Wellen blickten.

Als Ailcos Fuß platschend im übergeschwappten Wasser landete, schlug sie die Augen wieder auf. Er erstarrte und musste gegen das Verlangen ankämpfen, sich zu bedecken.

Sie musterte ihn von Kopf bis Fuß, ihr Blick blieb an seiner Lendengegend hängen und sie nickte anerkennend. »Alle Achtung, da waren die Götter großzügig.«

»Nayla!«, entfuhr es ihm entsetzt. Hastig legte er beide Hände vor seinen Schambereich.

Sie kicherte amüsiert und winkte ab. »Hab dich nicht so.« Sie machte eine einladende Geste. »Komm rein, es ist herrlich!«

Bemüht, wenigstens eine Hand vor seinen Lenden zu halten, kletterte er unbeholfen in den Zuber und ließ sich in das Wasser gleiten. Mit der Wärme kroch auch die Entspannung in seine Glieder. Er nahm die gleiche Position wie seine Schwester ein, schloss die Augen und sog das wohltuende Gefühl gierig in sich auf.

»Siehst du, war doch gar nicht so schlimm«, vernahm er Naylas amüsierte Stimme.

»Trotzdem solltest du so etwas nicht sagen. Das ziemt sich nicht«, tadelte er sie ohne besonderen Nachdruck und voll träger Entspannung.

Sie lachte leise. »Meinem Bruder gegenüber darf ich doch ehrlich sein, oder nicht?«

Ailco murrte kaum hörbar.

»Ich freue mich doch nur, dass es für dich wohl kein Problem sein wird, eine Frau glücklich zu machen.« Ihre Stimme klang gedankenverloren, als würde sie mehr zu sich selbst als zu ihm sprechen. »Das sollte dir nicht peinlich

sein. Du wirst Vater bestimmt zufriedenstellen, wenn du ihm bald einen Erbfolger schenkst.«

Ailco öffnete seine Augen wieder. »Sollte das nicht eher deine Aufgabe sein?«

Nayla lachte leise. »Der Meinung ist Vater auch. Er versucht immer noch, mich mit irgendwelchen hübschen, reichen Jünglingen zu verkuppeln.« Sie schüttelte mit einem amüsierten Lächeln den Kopf. »Ich glaube, er wird es nie verstehen.«

»Es passt eben nicht in sein Weltbild. Für ihn gehört eine Frau zu einem Mann und nicht zu einer anderen Frau.«

»Nayla, ich werde dich heute Abend Leymond Baress vorstellen. Ich erwarte, dass du ihm deine Aufwartung machst und dich um sein Wohlbefinden kümmerst.« »Aber Vater ...«
»Kein Aber. Es wird Zeit, dass du heiratest und Kinder zur Welt bringst. Leymond wird das Vermögen seines Vaters erben. Er ist ein guter Fang.« Nayla schaut ihn ernst an und erwidert bestimmt: *»Nein, Vater, das werde ich nicht tun. Ich will keinen Mann. Ich werde heute Abend mit meiner Geliebten zur Feier kommen.«* Sie dreht sich um und stolziert aus dem Zimmer. Vater schaut mich völlig irritiert an, unfähig etwas zu sagen. Schließlich bringt er ein verblüfftes *»Verstehst du das?«* heraus.

Ailco schmunzelte, als sich das entgleiste Gesicht seines Vaters aus dem Nebel der Erinnerung schälte. »Wie geht es Vater?«, wechselte er das Thema.

»Gut«, antwortete Nayla mit halb geschlossenen Augen. »Ich glaube, es ging ihm nie besser. Der Ruhestand tut ihm gut. Er macht ihn ruhiger ... irgendwie zahmer.«

Es klopfte zaghaft an der Tür, bevor sie langsam geöffnet wurde. Nana steckte den Kopf durch die Öffnung. »Haben die Herrschaften noch einen Wunsch?«

Ohne lange zu überlegen, bat Ailco: »Ein Glas Wein bitte.«

Nana schaute ihn skeptisch an, hielt den Kommentar, der ihr offenbar auf der Zunge lag, jedoch zurück und antwortete stattdessen unterwürfig, mit einer leichten Verbeugung: »Natürlich. Für die Herrin auch?«

Nayla überlegte kurz und nickte dann. »Ja, warum nicht?«

»Wie ihr wünscht.« Nana schloss leise die Tür.

Ailco lehnte sich gemütlich in der Wanne zurück. »Und wie geht es Kaitlyn?«

Nayla seufzte schwer und schüttelte traurig den Kopf. »Sie hält sich tapfer und versucht, sich nichts anmerken zu lassen.«

»Was ist passiert?«

»Stimmt, du weißt es ja noch gar nicht.« Nayla starrte betrübt auf das Wasser, fuhr lustlos mit ihrer Hand hindurch und erzeugte einige leichte Wellen. »Ceylar ist vor etwa einem Jahr gestorben.«

»Was?« Ailco schoss aus seiner nahezu hängenden Position auf. Das Wasser kommentierte seine plötzliche Bewegung mit heftigen Wellen und Teile traten über den Rand des Zubers.

»Im Dienst gefallen«, erklärte Nayla knapp.

Ailco atmete tief ein und schüttelte fassungslos den Kopf. »In meiner ganzen Zeit bei der Stadtwache habe ich nicht einen Mann verloren. Was ist vorgefallen? Wurde der Verantwortliche gefasst?«, fragte er aufgeregt.

Nayla zuckte matt mit den Schultern. »Ich weiß es nicht.«

»Vater sollte als Kommandeur doch wissen, was passiert ist.«

»Eigentlich ja, aber er hält sich bedeckt. Ich weiß nicht, ob er nichts sagen *darf*, aber ich glaube, dass er einfach nicht darüber sprechen *will*. Mir gegenüber schweigt er, und ich frage nicht mehr. Er wird es mir so oder so nicht erzählen.«

»Vielleicht kann ich etwas aus ihm herauskriegen.«

Nayla schüttelte den Kopf. »Mach das nicht«, bat sie. »Nach deinem Verschwinden war Ceylar für Vater wie ein Ersatzsohn. Ich glaube, dass ihn der Verlust genauso getroffen hat wie Kaitlyn. Wecke bitte keine schlafenden Dämonen.«

Ailco brummte missmutig, nickte jedoch. »Das ist wirklich traurig. Ich mochte Ceylar. Er hat Kaitlyn so glücklich gemacht.« Nach einer kurzen Pause, in der sein Blick gedankenverloren auf dem gemütlich wallenden Wasser lag, schlich sich ein leises Schmunzeln auf seine Lippen. »Und er hat unsere verkorkste Familie ohne Beschwerde ertragen.«

Nayla kicherte. »Ja, er war ein wahrer Schatz.«

Geräusche lenkten ihre Blicke auf die Tür. Die Klinke senkte sich ein Stück, verharrte dort und sprang schließlich wieder hoch. Das Spiel wiederholte sich noch zweimal, bis sich die Tür ruckartig öffnete und Nana in den Raum stolperte. Während sie nach ihrem Gleichgewicht suchte, balancierte sie die beiden gut gefüllten Weingläser auf dem Tablett in ihren Händen geschickt aus. Als sie ihren sicheren Stand wiedergefunden hatte, lächelte sie verlegen. »Der Wein für die Herrschaften. Entschuldigt bitte, dass

ich nicht geklopft habe.« Sie humpelte durch die mittlerweile recht ansehnlich gewordene Pfütze vor dem Badezuber und stellte das Tablett auf den schmalen Rand der Wanne. »Wohl bekomm's.«

»Danke, Nana«, sagte Ailco und ergriff eines der hohen Gläser. Nayla nahm das andere.

Die alte Frau klemmte sich das Tablett unter den Arm und schlurfte zur Tür zurück. Mit dem anderen Arm wedelte sie, dem Zuber bereits den Rücken gekehrt, wild in der Luft. »Und saut hier nicht so 'rum.« Während sie die Tür hinter sich zuzog, murrte sie: »Ich muss das alles wieder sauber machen.«

»Jawohl, Nana!«, kam es im Chor von Ailco und Nayla.

Er hob sein Glas und prostete seiner Schwester zu. »Auf die verkorkste Familie!«

Sie lachte. »Lieber auf deine Rückkehr.«

»Oder auch das«, stimmte er zu und nahm einen Schluck. Der Wein war kein Vergleich zu dem, den er in den letzten Monaten ausgiebig in Galtir kennengelernt hatte. Der billige Fusel in der Taverne verhielt sich wie ein kleines gefräßiges Tier, das überall winzige Bissspuren hinterließ, wenn es sich durch die Kehle in Richtung Magen vorarbeitete. Dieser Wein war hingegen weich, vollmundig und fruchtig. Er umschmeichelte Ailcos Zunge und ließ seine Geschmacksnerven in erregter Ekstase zurück, als er wie ein samtiger Schauer durch seinen Hals davonglitt.

»So könnte ich den ganzen Tag verbringen«, träumte Ailco mit einem zufriedenen Lächeln und nahm einen weiteren Schluck.

»Nicht nur du. Ich verbringe viel Zeit in der Wanne, seitdem das Bad umgebaut wurde. Eine Oase der Ruhe.«

Naylas Blick wanderte versonnen durch den Raum. »Arme Nana.«

Ailco nippte erneut am Glas und schaute über den Rand hinweg fragend zu seiner Schwester.

»Naja, sie muss das Wasser bereiten und anschließend alles wieder sauber machen.«

»Das könntest du ja auch selbst machen«, schlug Ailco nicht ganz ernst gemeint vor.

»Würde ich ja«, entgegnete sie ernst. »Aber erzähl das mal Vater.« Sie schmunzelte amüsiert. »Ich kann sein Gesicht bereits vor mir sehen, wenn du ihm erzählst, dass sein kleines Töchterchen ihre Hände im Haushalt einsetzen und vielleicht sogar noch putzen soll.« Ihr Lächeln wurde breiter und wuchs zu einem hellen Lachen.

»Du hast noch gar nichts über dich erzählt«, stellte Ailco fest und sah sie auffordernd an.

Sie grinste ihn mit einem Augenzwinkern an. »Du auch nicht.«

»Du zuerst«, forderte er sie auf.

Sie seufzte. »Na, gut. Es gibt aber gar nicht viel zu erzählen. Ich habe vor einigen Wochen die Prüfung zur Großmagierin abgelegt. Sonst ist alles beim Alten.«

»Gratulation! Das ist doch eine tolle Neuigkeit!« Er erhob erneut sein Glas und stieß es leise klirrend gegen ihres.

Nayla winkte verlegen ab. »Du weißt, dass mir das nicht viel bedeutet. Ich habe die Prüfung nur gemacht, damit Vater endlich Ruhe gibt.«

Ailco lachte. »Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie er tagelang mit geschwellter Brust herumstolziert ist und dich bei jeder Gelegenheit in den höchsten Tönen gelobt hat.«

»Oh, ja«, grummelte sie. »Es war mir sowas von unangenehm.«

»Lass ihm einfach seine Freude.«

»Ja, habe ich ja getan. Aber es war trotzdem nicht schön. Und er hat immer so dick aufgetragen. Als wäre es etwas Besonderes.« Sie schüttelte verständnislos den Kopf.

»Ach, Schwesterchen.« Ailco seufzte. »Deine Bescheidenheit ist wirklich beeindruckend, aber an dieser Stelle wirklich nicht angebracht. Wann machen andere Magier die Prüfung? Mit dreißig? Oder sogar noch später?«

Sie nickte verlegen und gestand leise: »Der Schnitt der Absolventen liegt bei vierunddreißig Jahren.«

»Du bist fünfundzwanzig!«, warf ihr Ailco entgegen.

Vielleicht durch die Wärme im Raum, doch wohl eher aus Verlegenheit glühten Naylas Wangen in strahlendem Rot. Sie scheuchte das Wasser zwischen ihren Händen in kleinen Wellen hin und her und vermied es, ihren Bruder anzuschauen.

»Du ... bist ... einfach ... gut!« Bei jedem Wort spritzte Ailco ihr ein wenig mehr Wasser ins Gesicht, bis sie ihn gespielt grimmig anknurrte.

»Lass das!« Sie lachte und schirmte ihr Gesicht mit einer Hand ab. Die andere tauchte sie ins Wasser und konterte seinen Angriff mit einem Schwall Wasser, der zielsicher seinen Weg in Ailcos Gesicht fand.

Er prustete und setzte zur Attacke an. Mit beiden Händen, immer abwechselnd, schaufelte er einen Schauer nach dem anderen in ihre Richtung. Sie wehrte sich vehement.

Es ist Herbst. Es hatte den ganzen Tag geregnet. Nayla springt begeistert in eine Pfütze. Es stört sie nicht, dass ihr feines Kleid

und ihre frisch geputzten Schuhe schmutzig werden. Das dreckige Wasser katapultiert Matsch und altes Laub gegen meine weiße Hose. Sie kichert begeistert und springt noch einmal in die Lache. »Hör auf!«, maule ich und versuche, den Schlamm von meiner Kleidung zu wischen. Es macht es nur schlimmer. Ich schubse sie von der Pfütze weg. Sie verliert das Gleichgewicht, stürzt hintenüber und zieht mich mit auf den morastigen Grund. Lachend und raufend purzeln wir den Hang hinunter. Vaters Laune wird nicht so lustig sein, wenn ich völlig verdreckt bei der Vereidigung der Kadetten erscheine. Aber der Spaß ist die vier Wochen Hausarrest wert.

Lachend ließ sich Nayla gegen den Rand des Zubers fallen. Ihre sonst so wilden Locken klebten, vollgesogen mit Wasser, glattgezogen in ihrem Gesicht. Auch Ailco sank wieder zurück an seinen Platz gegenüber seiner Schwester, ein breites Lächeln auf seinem Gesicht. Aus seinen Haaren tropfte ihm Wasser in die Augen.

»Was für ein Spaß«, brachte Nayla schwer atmend heraus.

Ailco blickte über den Rand der Wanne und lachte. »Ja. Und was für eine Sauerei. Nana wird nicht begeistert sein.«

Ihr Gerangel hatte einen weiteren Teil des Wassers aus dem Zuber befördert. Eines der Weingläser war auf dem steinernen Boden zerschellt, das andere wackelte bäuchlings an der Kante der Wanne hin und her, als wäre es unschlüssig, ob es sich seinem zerschmetterten Gefährten anschließen sollte. Ailco nahm ihm mit einem schnellen Griff die Entscheidung ab und stellte es wieder hin.

»Schade um den Wein«, seufzte er. »Aber der Spaß war es wert.« Er grinste zu Nayla.

Sie schwebte mit geschlossenen Augen und einem vergnügten Lächeln im Wasser, plätscherte mit den Füßen

an der Oberfläche und murmelte nur etwas Unverständliches als Antwort.

Sie hatte so viel Ähnlichkeit mit Lunett. Die langen Wimpern, die kleinen Grübchen neben ihren schmunzelnden Lippen, das helle, fröhliche Lachen, diese verspielte Unbeschwertheit, die sie ausstrahlte. Schwermütige Erinnerungen ballten sich zu dunklen Wolken und trübten die sonnige Heiterkeit. Er seufzte tief, um den zunehmenden Druck in seiner Brust zu lösen.

Nayla öffnete die Augen einen Spalt breit, linste zunächst träge zu ihm herüber. Die niedlichen Grübchen verschwanden, als sie ihn schließlich fragend, mit einem Anflug von Sorge anschaute. »Was ist los?«

Ailco winkte ab. »Nichts.«

»Ja, sicher«, entgegnete sie spöttisch.

Etwas abzustreiten hatte bei Lunett auch nie zum Erfolg geführt. Genauso wie seine Schwester war sie viel zu intelligent, neugierig und fürsorglich gewesen, um sich damit abspesen zu lassen. Sie hatte immer durchschaut, wie sich Ailco fühlte, hatte ihm jede seiner Stimmungen bereits von Fernem angesehen und unnachgiebig weitergebohrt, bis er sich ihr schließlich öffnete.

»Du erinnerst mich an eine andere Frau«, gestand Ailco. Es war ihm seltsam unangenehm, Nayla davon zu erzählen. Vielleicht, weil er sich seines eigenen Versagens schämte.

»Deine Geliebte?«

»Nicht mehr«, erwiderte er kurz angebunden, in der Hoffnung, dass seine Schwester nicht weiter nachfragen würde. Doch es war vergebliche Mühe.

»Magst du es mir erzählen?«, fragte sie ihn mit sanfter Stimme. »Es scheint dir nahezugehen. Du weißt, dass ich es

noch nie mochte, wenn es dir schlecht geht. Lade deine Last bei mir ab.«

»Wir haben uns vor zwei Jahren in Kal Hadun kennengelernt, haben gemeinsam viel durchgemacht und uns nach der Flucht ein neues Leben in Akyas aufgebaut«, fasste Ailco kurz zusammen.

»Das klingt bisher noch nicht so schlimm. Was ist passiert?«

»Ich weiß es nicht.« Er schaute betrübt auf das Wasser und zerstach eine Schaumblase mit seinem Finger. »Irgendwie haben wir uns entzweit. Vor zwei Wochen hat sie ihre Sachen gepackt und ist wieder zurück nach Sirana gegangen.«

»Zurück nach Kal Hadun?«, fragte Nayla ungläubig.

Ailco schmunzelte. »Nein, nach Goltrien. Sie war keine Gefangene. Sie war ... *ist* Magierin.«

»Das muss dich schwer getroffen haben, wenn du darüber deine Fähigkeit verloren hast, dein Äußeres zu pflegen.« Sie grinste ihn schief an.

»Was meinst du?«, fragte er überrascht über den plötzlichen Themenwechsel.

»Hast du eine Vorstellung, wie du ausgesehen hast, als du vor der Tür standest? Fettige Haare, dreckige Kleidung ... vom Geruch ganz zu schweigen.«

Ailco räusperte sich verlegen. »So schlimm?«

Sie nickte lachend. »Es hatte schon einen Grund, warum ich dich zu einem Bad gedrängt habe. Ich dachte erst, dass du die ganze Strecke aus Galtir zu Fuß gekommen wärst.«

»Nein, mit dem Teleporter.«

»Alles andere hätte mich auch gewundert. Aber ich konnte mir bis eben keinen anderen Reim auf dein Aussehen machen.«

Ailco senkte den Kopf. Er merkte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg. Sein Blick wanderte sehnsüchtig zu dem leeren Weinglas, das einsam auf der Wand des Zubers stand und ihn auszulachen schien. Wie gern hätte er sein Gesicht hinter einem Becher versteckt.

»Jetzt ist ja alles wieder gut«, holte ihn Nayla in die Wirklichkeit zurück. »Wir hatten alle schon unsere schweren Zeiten. Also, Kopf hoch, es wird auch wieder besser! Vielleicht ist heute Abend ja eine nette junge Dame anwesend, die dich ablenken kann.« Sie grinste ihn mit einem Augenzwinkern vielsagend an. »Wenn du dich rasiert hast, wird dir keine Frau widerstehen können.«

Er war sich nicht sicher, ob er das wollte. Der Schmerz war tief, und er hatte es noch nicht geschafft, ihn sorgsam zu verdrängen. Er hatte ihn lediglich unter einem dünnen Nebel verstecken können, den er vor allem durch viel Alkohol geformt hatte. Die richtigen – oder vielmehr die falschen – Worte würden den schwachen Dunst ohne Weiteres auflösen können.

Wieder klopfte es zaghaft an der Tür und Nana schlurfte in den Raum, ohne eine Aufforderung abzuwarten. Frische Unterkleidung begrub ihren linken Arm unter sich, auf der flachen Hand balancierte sie ordentlich zusammengelegte Kleidung. Ailco erkannte sie sofort: Seine Paradeuniform. Den anderen Arm hatte Nana so weit, wie es ihr möglich war, in die Höhe gestreckt. Ihre Hand krampfte sich um einen Bügel, auf dem ein pompöses Kleid hing. Gegen die gewaltigen Stoffmassen wirkte das Kleid, das Nayla vor dem Bad getragen hatte, wie ein dünnes Nachthemdchen.

Nana humpelte zu einem Haken an der Wand, auf dem sie mit einem leisen, erleichterten Stöhnen den Bügel ablud. Auf dem Weg zum Schrank mit den Waschschränken, auf

dem sie Unterkleidung und Uniform platzierte, warf sie einen missmutigen Blick auf das Chaos auf dem Boden. Sie kramte einen kleinen Besen aus dem Schrank und schob die größten Bruchstücke zusammen. »Die Herrschaften sollten langsam aus dem Wasser kommen, damit sie rechtzeitig zum Fest zurechtgemacht sind.« Sie schüttelte eines der bereitgelegten Handtücher auf und deckte damit die restlichen Scherben ab, die glitzernd in der riesigen Pfütze vor dem Zuber schwammen. Sie arbeitete kommentarlos, doch ihr funkelnder Blick sprach seine ganz eigene Sprache, die Nayla und Ailco nur zu gut kannten und verstanden. Sie trauten sich kaum, sich zu bewegen oder ihre Amme anzuschauen.

Nachdem Nana die Tür beim Herausgehen wieder geschlossen hatte, erhob sich Nayla. »Wir sollten uns wirklich sputen. Bis ich in dem Monster«, sie zeigte auf das Kleid, »verschwunden bin und wir uns hergerichtet haben, stehen bald die ersten Gäste vor der Tür.«

»Das stimmt vermutlich«, murmelte Ailco, während ihre Gestalt vor ihm zu voller Größe aus dem Wasser wuchs. Sie schnappte sich ein Handtuch, kletterte aus dem Zuber und schlang den Stoff um ihre nassen Haare.

»Du bist wirklich bildhübsch. Dir wird so mancher Mann eine Träne nachweinen, wenn du ihn abweist.«

Sie nahm ein weiteres Handtuch und begann, sich abzutrocknen. »Ich weiß.« Sie drehte sich zu Ailco um, schlang einen Arm um ihre Brüste und bedeckte mit der anderen Hand ihren Schambereich. Mit gespielter Affektiertheit tadelte sie ihn: »Das ziemt sich aber nicht.«

Ailco lachte. »Wie du mir, so ich dir.« Er erhob sich und stieg ebenfalls aus dem Wasser.

Wie eine Ameisenarmee eilten zahllose Bedienstete durch den großen Saal und bestückten die langen Tische mit Decken, Geschirr, Besteck und Dekoration. Das Parkett wurde gewischt und auf Hochglanz gebohnt, Stühle hereingetragen und zurechtgerückt, die schweren Wandteppiche ausgeklopft und wieder aufgehängt, die großen, bodentiefen Fenster mit frisch gewaschenen Vorhängen versehen. Trotz der weit geöffneten Balkontüren war die Luft warm und abgestanden. Angefüllt mit einer Mischung aus frisch gewaschenem Stoff, beißenden Putzmitteln und frischem Schweiß roch sie förmlich nach Arbeit. In der doppelflügeligen Tür, die die Eingangshalle mit dem Saal verband, blieb Ailco stehen. Die aufgeregte Betriebsamkeit fügte sich zu einer großen wallenden Bewegung, als er seinen Blick suchend darüber hinwegschweifen ließ.

Auf die kleine Bühne an der rechten Seite des Raumes, dort, wo später die Musiker stehen würden, war ein schwerer Sessel geschleppt worden, auf dem sein Vater über dem Geschehen thronte. Ein bauchiges Glas mit roter Flüssigkeit in der einen Hand, seine Pfeife in der anderen, übertönten seine mit durchdringender Stimme gebellten, knappen Anweisungen den Lärm im Raum. Seine Kommandos scheuchten die Bediensteten wie auf einem Schlachtfeld umher, Formationen wurden von einer Front zur nächsten dirigiert, kleinere Kampftruppen zur Eile getrieben und Nachzügler zum Haupttross beordert. Beowir Sagra, der große Feldherr! Wie immer war er in eine dunkle Weste über weißem Hemd und eine dunkle Hose gekleidet. Der ergraute Bart rund um den Mund sorgsam

gestutzt und an den Wangen vollständig entfernt, auf seinem Kopf glänzte zwischen dem Kranz aus schütter gewordenem Haar eine Halbglatze. Feldherr Sagra hatte alle Fäden in der Hand, kontrollierte jede Bewegung in der Halle und strahlte dabei neben Souveränität eine alles überlagernde Autorität aus, die sich in einem zufriedenen, beinahe genugtuenden Lächeln auf seinem Gesicht widerspiegelte. Wenn alle Manöver nach seinen Vorstellungen abliefen, nippte er an seinem Glas und gönnte sich einen Zug an seiner Pfeife, während er das Geschehen mit Argusaugen verfolgte.

Neben dem Sessel stand Kaitlyn, Ailcos zweite Schwester. Sie war jünger als ihr Bruder, doch älter als Nayla und eine schlanke, hoch gewachsene Frau. Ihre dunklen Haare, die normalerweise gerade und glatt auf ihre Schultern fielen, waren zu einer kunstvollen Frisur hochgesteckt, die ihr schmales Gesicht fast schon ausgemergelt wirken ließ. Ein pompöses, weit ausladendes Kleid in strahlenden Rot- und Gelbtönen loderte an ihrem hageren Körper wie ein großes Feuer. Die gleichen Farben fanden sich in ihrem Lidschatten, ihrem Lippenstift und in einigen Bändern, die in die Haare eingeflochten waren. Obwohl Ailco wusste, dass Kaitlyn bei ihrem Aussehen nichts dem Zufall überließ – schon gar nicht vor einer Feier – und viel Zeit damit verbrachte, sich zurechtzumachen, hatte sie der natürlichen Schönheit von Nayla nichts entgegenzusetzen.

»Kaitlyn, die Gäste kommen gleich«, brüllt Vater, als er an mir vorbei die Treppe hinaufstürmt. »Es ziemt sich nicht, zu spät zu kommen!« Er poltert in ihr Zimmer und knallt die Tür hinter sich zu. Ich bleibe wie angewurzelt auf den Stufen stehen und schaue ihm nach. Er hat schlechte Laune. Arme

Kaitlyn. Ich höre ihn mit meiner Schwester schimpfen. Er brüllt sie an, doch ich verstehe die Worte nicht. Dann reißt er die Tür auf und zerrt die schreiende Kaitlyn hinter sich her. »Eine Sechsjährige muss nicht wie eine Dirne aussehen!«, wettet er gegen ihr Heulen. »Und es hilft dir sowieso nicht. Finde dich damit ab, dass du hässlich bist!«

Ailco löste sich vom Türrahmen und manövrierte durch die umhereilenden Bediensteten. Wenn er an ihnen vorbeiging, stoppten sie in ihrer Arbeit und verneigten sich vor ihm. Sein Vater legte viel Wert auf die Unterwürfigkeit seiner Hausangestellten, doch Ailco hatte dieser Zwang noch nie gefallen. Vielleicht war das einer der Gründe, warum er Nana so gerne mochte – neben der Tatsache, dass sie wie eine Mutter für ihn war. Sie hatte sich von Anfang an dagegen gewehrt, vor seinem Vater zu Kreuze zu kriechen. Sie verhielt sich zwar respektvoll, doch nicht übermäßig ehrfürchtig. Jolanda, wie Nana mit richtigem Namen hieß, wäre wohl längst von seinem Vater entlassen worden, wenn Ailco und seine Schwestern nicht so vernarrt in die kleine, alte Dame wären.

Beowir erspähte ihn im geordneten Chaos der Halle und erhob die Hand zum Gruße. Ailco beschleunigte seinen Schritt, umschiffte eine Gruppe Frauen, die hohe Stapel Teller durch den Raum und zu den Tischen balancierten, schlug einen Bogen um eine frisch polierte Bodenfläche und gelangte schließlich zum gut gepolsterten »Regierungssitz« auf dem Podest. Sein Vater erhob sich und breitete mit einem erfreuten Lächeln die Arme aus. Während Ailco auf die kleine Bühne stieg und ihm Beowir zwei Schritte entgegenkam, erstarb die geplante Umarmung und es blieb ein distanzierter Händedruck und ein

freundschaftliches Schulterklopfen. Das zunächst als freudig gedeutete Lächeln wirkte wie in sein Gesicht geklebt, irgendwo festgeschnürt am ergrauten und sorgsam getrimmten Bart. Das von einem Außenstehenden wohl als unnahbar und kalt empfundene Verhalten seines Vaters erfreute Ailco, denn es war nur ein Zeichen seiner Unsicherheit. Beowir konnte seinem Sohn vor auf seinen Schultern lastender Schuld kaum in die Augen schauen und überspielte diese Verlegenheit mit weltmännischen Routinen. War sich Ailco bisher nicht sicher, konnte er nun mit Gewissheit sagen, dass die Worte im Brief – so unbeholfen sie auch gewesen sein mochten – ernst gemeint waren. Sein alter Herr bereute seine Entscheidungen zutiefst und war sich seiner Fehler nur zu bewusst, obwohl er versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen. Ailco beantwortete die zurückhaltende Begrüßung mit einem ehrlichen Lächeln, um die für seinen Vater unangenehme Situation ohne viel Aufhebens zu bereinigen.

»Da ist er, der große Held von Kal Hadun«, begrüßte ihn Beowir, während er Ailcos Hand schüttelte. »Willkommen zuhause!«

Ailco ignorierte den albernen Titel, den sein Vater ihm verpasst hatte. »Vielen Dank für deine Einladung.«

Beowir winkte ab. »Ist doch selbstverständlich. Ich möchte meinen besonderen Tag doch nicht ohne meinen Sohn begehen.«

Ailco musste sich konzentrieren, um sein Gesicht im Zaum zu halten und seinen Vater nicht mit einem skeptischen Blick zu bedenken. »Es muss dich viel Mühe gekostet haben, mir einen Aufenthalt in Sirana zu ermöglichen.«

»So schlimm war es nicht. Dein Ruf hat alles vereinfacht.«

Ein vielstimmiges Scheppern und Klirren übertönte einen spitzen Schrei, als eines der Hausmädchen auf dem glatt gebohnerten Boden den Halt verlor und sich ihre kostbare Fracht auf dem Parkett in tausend Stücke zerteilte.

Beowirs Augen funkelten zornig. Gehetzt klopfte er Ailco noch einmal auf die Schulter. »Wir reden später darüber. Du siehst, ich muss mich noch um einiges kümmern. Wir werden in den nächsten Tagen genügend Zeit haben, um uns ausführlich zu unterhalten.« Er zwang sich ein Lächeln auf das Gesicht, das sogar halbwegs ehrlich aussah, und eilte dann zum Unglücksort. Bereits aus der Entfernung brüllte er laute Befehle, fuchtelte wild mit den Armen und scheuchte die gaffend stehen gebliebenen Bediensteten wieder an die Arbeit.

Kaitlyn rauschte in ihrem stoffgewordenen Feuer einige Schritte auf Ailco zu. »Geliebter Bruder«, begrüßte sie ihn mit ihrer sanften, leisen Stimme, die selten lauter als ein kräftiges Flüstern wurde und immer so wirkte, als wäre sie verlegen.

»Schwesterchen!« Er strahlte sie an und versuchte, sie in seine Arme zu schließen, was jedoch durch ihr opulentes Kleid zu einer kaum zu meisternden Herausforderung wurde. Doch es gelang ihm, den ausladenden Stoff beiseite zu drängen und nahe genug an sie heranzukommen.

Sie schlang ihre Arme um ihn, vergrub ihren Kopf an seiner Schulter und drückte sich fest an ihn, als wollte sie ihn gar nicht mehr loslassen. »Ich freue mich so sehr, dass du wieder da bist. Ich habe mir Sorgen um dich gemacht.«

»Das war doch gar nicht nötig.« Er wollte ihr über die Haare streichen, doch er traute sich nicht, ihre mühevoll

zurechtgemachte Frisur zu berühren. Stattdessen strich er ihr nur eine lose Strähne hinter das Ohr.

Kaitlyn löste ihre Umarmung und trat einen Schritt zurück, um ihm in die Augen sehen zu können. »Na, hör mal! Du wurdest verurteilt, warst in Kal Hadun und bist plötzlich unauffindbar verschwunden. Bei den ganzen Geschichten, die man sich über die Gefängnisstadt erzählt, habe ich mir die schlimmsten Dinge ausgemalt.«

»Keine Sorge«, beruhigte er sie. »Ich habe alles gut überstanden.«

»Das freut mich.« Sie verzog ihre schmalen Lippen zu einem schiefen Lächeln. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie ich mich gefreut habe, als Vater dich aufgespürt hatte. Dich auch noch zu verlieren, hätte ich nicht überstanden.«

Ailco senkte seinen Blick. »Ich habe von deinem Verlust gehört. Es tut mir aufrichtig leid.«

Kaitlyn presste ihre Lippen zusammen und nickte wortlos. Sie schluckte einige Male schwer. Für Ailco ein unverkennbares Zeichen, dass sie mit dem Kloß in ihrem Hals kämpfte und nur mit großer Mühe die Tränen zurückhielt.

Er machte einen schnellen Schritt auf sie zu, um sie wieder in die Arme zu schließen und zu trösten, verfiel jedoch mit dem Fuß in ihrem Kleid. Er strauchelte, legte beide Hände auf Kaitlyns Schultern, um sich zu fangen und brachte sie dabei ebenfalls aus dem Gleichgewicht. Aus Reflex packte sie seine Hüften und klammerte sich daran fest, was die Situation eher verschlimmerte als verbesserte. Einige Augenblicke wankten ihre Körper wie im Tanze, bis sie wieder sicher standen.

Ailco löste seinen Griff und schüttelte fassungslos den Kopf. In Anbetracht des vorangegangenen Themas war es pietätlos, doch er konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. »Die Dinger sind ja lebensgefährlich«, scherzte er und zeigte auf die Stoffmassen, die sich zwischen ihnen aufbäumten.

Kaitlyns Lippen schlangen sich zu einem dünnen Lächeln. »Manchmal schon.« Ihr Blick wanderte zufrieden über das wallende Kleid. »Ich mag solche Kleider trotzdem.« Verträumt ließ sie den breiten Rock hin- und herschwingen. »Damit fühle ich mich schön.«

»Du siehst hinreißend aus!«, beeilte sich Ailco, ihr zuzustimmen.

»Nein, tue ich nicht«, winkte sie ernst und mit einer Spur Verbitterung ab. »Ich weiß, dass ich Nayla nicht das Wasser reichen kann. Aber das macht nichts, solange ich mich ab und an selbst schön fühle.«

»Immerhin konntest du bereits einen Mann von dir überzeugen. Das hat Nayla bisher nicht geschafft.«

Kaitlyn lachte leise. »Das liegt wohl kaum an ihrem Aussehen. Aber danke für den Versuch.«

Ihre Unterhaltung wurde unterbrochen, als vier Männer mit großen Koffern auf die Bühne kletterten. Einer von ihnen, ein untersetzter, pausbäckiger Mann mittleren Alters, schlich zaghaft an Ailco und Kaitlyn heran, während die anderen etwas betreten am Rand des Podests warteten. Er neigte demütig sein haarloses Haupt und seine runden Wangen erstrahlten in schönster Schamesröte. »Ich unterbreche die Herrschaften nur sehr ungerne«, begann er leise und sichtlich ohne großen Mut, »aber wir bräuchten den Platz, um unsere Instrumente aufzubauen.«

Kaitlyn rümpfte die Nase und ließ ihren Blick abschätzig über den Mann wandern. Ihre Augen schossen Lanzen aus eiskalter Missbilligung auf den armen Tropf, der lediglich seine Arbeit erledigen wollte und sich verzweifelt unter ihrem Angriff duckte.

Noch bevor sie ihren Mund öffnen konnte, hielt Ailco ihr den Arm hin, damit sie sich unterhaken konnte. »Lassen wir sie arbeiten. Vater wird nicht begeistert sein, wenn wir die Vorbereitungen behindern.«

Sie hatte sichtlich Mühe, sich von dem kleinen Mann abzuwenden und ihn nicht von oben herab zurechtzuweisen. Sie betrachtete den dargebotenen Arm ihres Bruders, brauchte jedoch einige Augenblicke, um seinen Zweck zu erkennen. Schließlich zauberte sie sich ein etwas gezwungenes Lächeln auf die Lippen und hakte sich bei Ailco unter. Als sie ihn anschaute, schmolzen die letzten Eiskristalle und ihr Lächeln wurde echt. »Du hast recht«, stimmte sie ihm zu. »Suchen wir uns einen Platz, an dem uns das Gesinde nicht stört.«

Ailco seufzte, verkniff sich jedoch einen Kommentar. Er mochte seine Schwester wirklich sehr, doch ihr herablassendes Gehabe den Bediensteten gegenüber überschattete seine Gefühle für sie. Er mochte dieses zweite Gesicht, das Gift und Galle in die Schichten unter sich versprühte, nicht. Es wollte einfach nicht zu seiner sonst so ruhigen und einfühlsamen Schwester passen. Doch sie hatte das Verhalten schon als Kind von ihrem Vater abgeschaut und ihn bereits in jugendlichen Jahren darin übertrumpft. Sie war beim Umgang mit dem Personal einfach unausstehlich und hatte sich, während sie zu einer jungen Erwachsenen heranwuchs, einen zweifelhaften Ruf bei den Hausangestellten erarbeitet. Ailco hatte nie

verstanden, warum sie sich so verhielt, doch sie schien darin große Genugtuung zu finden. Er hatte immer vermieden, sie darauf anzusprechen, doch er vermutete, dass sie damit tief vergrabener Frustration Luft machte.

Während sie eingehakt durch den Saal schritten, lenkte Ailco seine Schwester im großen Bogen um die Bediensteten herum. Sie wurden bereits durch die harschen Kommandos seines Vaters, die jetzt vermehrt auf sie niedergingen, genügend angetrieben. Wie aufgescheuchte Bienen wuselten sie durch die riesige Halle und würden auch nicht schneller umherflattern können, wenn Kaitlyn sie wie ein bissiger Hund anknurrte. Ailco hatte vielmehr die Befürchtung, dass sich die fast greifbare Anspannung entladen und die Bienen den Hund stechen könnten.

Als Kaitlyn bei einem auf dem Boden knienden Bediensteten, der das Parkett eifrig mit einer Bürste bearbeitete, stehen bleiben wollte und schon den Finger ausgestreckt hatte, um ihn auf einen kaum sichtbaren Fleck hinzuweisen, zog Ailco sie weiter. Er musste sie irgendwie ablenken. »Wie geht es mit der Magie voran?«, fragte er, während sie untergehakt durch den Saal in Richtung Eingangshalle schlenderten.

Seine Schwester schnaubte missmutig. »Schwerfällig. Wie bei allem, stehe ich auch dort in Naylas Schatten.«

»Nimm dir das nicht so sehr zu Herzen«, unternahm Ailco den Versuch, ihr gut zuzureden. »Nicht jeder muss so voranpreschen wie sie.«

»Wenn es nach Vater geht, schon. Ich bemühe mich wirklich, es ihm recht zu machen, aber ich habe einfach nicht das Talent dazu.« Sie ließ betrübt den Kopf hängen.

Ailco verfluchte sich für die Wahl des Themas. Er hätte wissen müssen, dass es sich so entwickeln würde. »Aber du gehst doch deinen Weg, was kann er mehr verlangen?«

Kaitlyn lachte leise. »Du kennst ihn doch«, erwiderte sie. »Und du hast leicht reden, du warst in seinen Augen doch auch ein Musterknabe, bis ...«

»... bis man mich weggesperrt hat?«, beendete Ailco ihren Satz mit gezwungenem Lächeln, während er seine Schwester in einem großen Bogen um eine kleine Gruppe Hausmädchen herumführte. Die Bediensteten mussten von ihrem Gespräch nichts mitbekommen. »Keiner von uns ist makellos. An Nayla hat Vater auch einiges auszusetzen. Was meinst du, wie es ihn innerlich zerfressen wird, dass er sie nie verheiratet bekommen wird? Da bist du doch klar im Vorteil.« Er lächelte sie zuversichtlich an.

»So sicher wäre ich mir nicht«, gestand sie leise. »Ich habe mich heftig mit Vater gestritten.« Ailcos fragenden Blick beantwortete sie mit einem empörten Schnauben. »Er wollte mich bereits einen Monat nach Ceylars Tod wieder unter die Haube bringen. Und das auch noch mit so einem schmierigen Händler.« Sie schüttelte sich angewidert. »Ich habe ihm gehörig die Meinung gesagt.« Beschämt schaute sie zu Boden, als sie leise ergänzte: »In Anwesenheit des Händlers.«

»Zu Recht!«, bestärkte Ailco sie. Er legte den Arm um ihre dünne Hüfte und zog sie vorsichtig, um sich nicht wieder in ihrem Kleid zu verfangen, an seine Seite. »Schwesterchen, ich bin stolz auf dich«, gestand er. »Vater sollte langsam lernen, dass wir erwachsen sind und unsere eigenen Entscheidungen treffen können.«

Sie lächelte ihn dankbar an und nickte zaghaft.

»Also, was macht die Magie?« Als sie zerknirscht abwinken wollte, schüttelte Ailco den Kopf. »Und komm mir nicht wieder mit Nayla. Was sie macht, weiß ich. Ich möchte wissen, wie es bei dir vorangeht.«

Kaitlyn seufzte und antwortete tonlos: »Ich versuche mich gerade an der Prüfung zur zweifachen Magierin.«

»Das ist doch gut. Und wie läuft es?«

»Wie ich schon sagte: Schwerfällig. Der erste Versuch ging ordentlich daneben. Ich hätte fast das Labor in Brand gesetzt.« Sie schaute betrübt zu Boden. »Und beim zweiten Mal habe ich meinen Ausbilder beinahe vergiftet.« Sie presste die Lippen wieder zu einem dünnen Strich zusammen und schluckte heftig.

»Kopf hoch, das nächste Mal wird es besser«, versuchte Ailco sie aufzumuntern, bevor die Dämme brachen, die ihre Tränen zurückhielten.

Sie murrte leise und ballte ihre Hände zu Fäusten. »Ja, muss es werden.« Sie wartete kurz, bis ein schwitzender Angestellter an ihnen vorbeigeht und fuhr dann mit gesenkter Stimme fort, als solle es niemand hören: »Ich habe nur noch den nächsten Versuch. Wenn ich die Prüfung dann nicht schaffe, kann ich meine Karriere abschreiben und werde ewig in meinem jetzigen Rang festhängen.«

»Du schaffst das«, sprach Ailco ihr voller Zuversicht Mut zu.

»Danke«, entgegnete sie leise. Es war jedoch offensichtlich, dass sie nicht daran glaubte oder zumindest starke Zweifel hatte.

Sie hatten die Tür erreicht, ließen den Saal hinter sich und gelangten in die Eingangshalle. Nayla glitt gerade die Treppe hinunter, an ihrem Körper wallte das ›Monster‹, wie

sie es im Badezimmer bezeichnet hatte: Ein opulentes Kleid, gefertigt aus zahlreichen Lagen Stoff in unterschiedlichen, überwiegend hellen Blautönen. Es wirkte, als schwebte sie auf einer Wolke dahin. Ihre wilde Lockenmähne war zu zahlreichen Zöpfen gebändigt, die in einem verwobenen Muster um ihren Kopf lagen, gehalten von ebenfalls blauen Bändern. Ihre konzentrierte Miene, mit der sie sich die Stufen hinuntertastete, wandelte sich zu einem strahlenden Lächeln, als sie Bruder und Schwester entdeckte. Sie winkte ihnen freudig zu. »Wo soll es hingehen?«

Ein Küchenmädchen eilte mit gehetztem Blick und einem Stapel Tischdecken im Arm an Ailco vorbei und verschwand im großen Saal. Zeitgleich schleppte ein dürrer junger Mann einen Eimer, in dem schmutziges Wasser schwappte, aus der Halle hinaus. Durch die geöffnete Tür hinter ihm erschallten die Kommandos seines Vater, eingebettet in das Klirren, Rumpeln und Trappeln, das die Arbeiten des Personals verursachten.

Ailco zuckte mit den Schultern und schaute zu Kaitlyn. »Vielleicht irgendwohin, wo weniger Betrieb ist und wir etwas mehr Ruhe haben?«

Seine Schwester nickte.

»Lesezimmer?«, schlug Nayla vor. Sie raffte den Stoff ihres Kleids zusammen und drehte sich bereits um, um sich wieder die Treppe hochzukämpfen. Ihr Aufstieg war bei weitem nicht so elegant, wie ihr sanftes Hinabgleiten.

Kaitlyn hatte die gleiche Last zu tragen. Immer wieder waren ihr die ausladenden Stoffmassen im Weg, wenn sie eine Stufe erklimmen wollte. Ailco beneidete seine Schwestern nicht, als er sie bei ihrem Kampf beobachtete. Seine leichte Parade-uniform behinderte ihn nicht. Sie war –

wie jedes Kleidungsstück der Stadtwachen – dafür entworfen, auch für den Kampf geeignet zu sein. Von Rechts wegen hätte er sie gar nicht tragen dürfen, weil seine Verurteilung auch die Entlassung mit sich gebracht hatte. Die unehrenhafte Entlassung – sehr zum Leidwesen seines Vaters. Doch Nana hatte ihm ausgerichtet, dass sein alter Herr darauf bestanden hatte, dass Ailco die Uniform bei der Feier trug. Das unangenehme Gefühl, etwas Unrechtes zu tun, war schnell durch die angenehme Vertrautheit der Kleidung verdrängt worden. Seine alte Uniform wieder zu tragen, fühlte sich wie nach Hause kommen an und gab ihm die Illusion, als wäre zwischenzeitlich nie etwas passiert.

Nachdem Nayla und Kaitlyn wohlbehalten auf der Galerie angekommen waren, rauschten sie zum Lesezimmer. Ailco hatte den Raum schon immer geliebt. Er war – wie alle Räume des Hauses – viel zu groß für seinen Zweck. Doch durch das dunkle, fast schwarze Holz, das Wände und Decke schmückte, schrumpfte er gefühlt zu einer erträglichen Größe zusammen. Weiche Teppiche, schwere, samtige Vorhänge und unterschiedliche Wandteppiche mit den allgegenwärtigen Schlacht- und Kampfszenen dämpften jedes Geräusch und sorgten dafür, dass das Zimmer immer Ruhe ausstrahlte. Der Raum wurde von zahlreichen gemütlichen Sitzmöglichkeiten dominiert, die Ailco schon oftmals dazu verleitet hatten, länger als geplant zu verweilen. Gegenüber der Eingangstür ragte ein mit Stuck verzierter, offener Kamin aus der Wand. In seiner gähnenden Tiefe knisterte ein heimeliges Feuer und vertrieb die herbstliche Kälte. Das Leuchten der Flammen konkurrierte mit dem leichten Schein der Lichtsteine, die von der Decke aus den Raum in ein warmes, gedimmtes Licht tauchten.

Nayla steuerte drei Sessel an, die in einem Halbkreis vor dem Kamin standen. Sie stopfte leise murrend und mit umständlichen Bewegungen ihre Kleidermassen hinein und seufzte erleichtert, nachdem sie alles hingerückt und eine bequeme Position gefunden hatte. Kaitlyn ließ sich, obwohl ihr Kleid genauso ausladend wie das ihrer Schwester war, ohne Gestöhne oder große Gesten elegant in den Sessel neben Nayla sinken.

Ailco wandte sich zunächst einem geräumigen Schrank zu. Er öffnete die beiden Türen, nahm eines der Gläser von der obersten Borte und begutachtete die zahlreichen Flaschen, die sich auf den anderen Brettern drängten. Er entschied sich für einen zwölf Jahre alten Weinbrand aus Farness, den er als sehr weich und mit einem fruchtigen, von Vanille durchsetzten Abgang in Erinnerung hatte. Er füllte einen großzügigen Schluck in das bauchige Glas und nippte daran. Sehr gut! Er leerte den Rest in einem Zug, goss nach und stellte die Flasche wieder in den Schrank. »Möchtet ihr auch etwas?«, fragte er an seine Schwestern gewandt.

»Nicht nötig. Es wird heute Abend wohl genügend geben«, entgegnete Nayla, während Kaitlyn nur dankend abwinkte.

Bevor Ailco den Schrank schloss, griff er die Flasche erneut und nahm sie mit zu den Sesseln. Er würde keine Lust haben, wieder zum Schrank zu laufen, wenn er erst mit seinen Schwestern gemeinsam am Feuer saß. Er ließ sich in den Sessel neben Kaitlyn fallen und streckte genussvoll die Beine aus.

Nayla sah ihn auffordernd an. »Wäre es nicht langsam Zeit, dass der große Held von Kal Hadun seine Geschichte erzählt?«

Schon wieder dieser alberne Titel. Sein Vater hatte ihn sich wohl nicht nur ausgedacht, sondern ihn offenbar auch seinen Töchtern mitgeteilt. Ailco seufzte. »Ich kann mich wohl nicht länger drücken, oder?«

Seine Schwestern schüttelten zeitgleich den Kopf.

»Nun gut, bringen wir es hinter uns.«

Weltmännisches Auftreten, Hände schütteln, belanglose Gespräche führen – diesen Teil seines Lebens hatte Ailco in seinem Exil nicht vermisst.

Sein Vater hatte nahezu jeden eingeladen, der in der Stadt Rang und Namen hatte: bedeutende Magier, reiche Kaufleute, ranghohe Offiziere, einflussreiche Verwaltungsbeamte, Richter und Advokaten. Ein buntes Potpourri seiner sorgsam gepflegten Kontakte, doch nicht einen davon konnte er als echten Freund bezeichnen.

Ailco hatte einen Großteil der Besucher schon einmal auf anderen Feiern gesehen, doch ihre Gesichter und Namen waren an ihm vorbeigezogen, ohne Beachtung oder einen Platz in seinen Erinnerungen zu finden. Für ihn waren sie alle austauschbar. Würdenträger, die in bunten Uniformen wie aufgeplusterte Hähne durch den Saal stolzierten, ihre Frauen wie Trophäen präsentierten und sich in der geheuchelten Anerkennung suhlten, die ihnen für die klimpernden Orden an ihrer Brust, für ihre Karriere, für ihre Familie oder einfach nur für die Fähigkeit zu atmen entgegengebracht wurde. Schon in seiner ehemaligen Tätigkeit als Hauptmann der Stadtwache hatte er den Kontakt zu seinen Vorgesetzten oder anderen hoch gestellten Personen auf das unumgängliche Maß beschränkt. Die offene Herzlichkeit der einfachen, bodenständigen Wächter, mit denen er tagtäglich zusammenarbeitete, war ihm schon immer lieber gewesen.

Ailco wanderte durch den Saal, von einer Gruppe zur nächsten. Obwohl er seinen Weg selbst bestimmte, fühlte er sich herum-gereicht. Er hatte keine Wahl. Als Sohn des Gastgebers war er verpflichtet, im Laufe des Abends mit

allen Anwesenden zumindest ein kurzes Gespräch zu führen. Sie gaukelten ihm vor, dass sie sehr erfreut über seine Rückkehr waren, waren begierig auf seine Geschichten aus der ach so berühmten Gefängnisstadt Kal Hadun, in die sie sich selbst ja nie getraut hätten. Dann doch lieber die Zeit im Zuchthaus absitzen. Das konnten sie nur sagen, weil sie noch nie ein Zuchthaus von innen gesehen hatten.

Ailco hatte keine Lust, wieder und wieder die gleichen Fragen zu beantworten. Was hätte er denn erzählen sollen? ›Ich habe in Kal Hadun neue Freunde kennengelernt. Die meisten dort sind sehr nett.‹ Oder vielleicht: ›Ich habe mich durch einen Fluch langsam in einen Dämon verwandelt. Doch mit Hilfe eines Magiers, der das Gesetz nicht so genau nimmt, habe ich gelernt, das Böse zu kontrollieren und es für meine Zwecke einzusetzen.‹ Schön wäre auch: ›Hat jemand Interesse daran, wie ich aus Kal Hadun ausgebrochen bin, nur um wenig später wieder einzubrechen? Wie ich einige Stadtwachen niedergemetzelt habe? Möchte jemand etwas über meine Flucht nach Galtir hören, wohin ich mich zurückzog, um der Strafverfolgung zu entgehen?‹ Ailco war sich sicher, dass ihm alle interessiert zugehört hätten, ohne dass ihnen das festgemeißelte Lächeln entgleist wäre. Mit stoischen Mienen hätten sie ihm gelauscht und anschließend einen lapidaren Kommentar abgegeben: ›Interessant. Da hast du ja viel erlebt.‹ Dann hätten sie sich wieder ihren Häppchen und oberflächlichen Gesprächen gewidmet. Ailco beschränkte seine Erzählung lieber auf einige knappe Antworten und spielte seine Rolle. Er befriedigte das Bedürfnis der Zuhörer nach schmutzigen, barbarischen Geschichten über die

verruchte Stadt und schürte den Ekel vor den gefährlichen und abstoßenden Insassen.

Er versuchte jedoch, möglichst schnell zu anderen Themen zu wechseln und das Interesse wieder auf die Selbstverliebtheit seines Gegenübers zu lenken. Wie ist das wertere Befinden? Was macht die Karriere? Wie geht es Frau und Kindern? Oh, *das* ist ihre Frau und nicht ihre Tochter? Die Antworten drangen nicht zu Ailco durch. Sie interessierten ihn nicht, waren völlig belanglos, austauschbar und nicht die Luft wert, die sie zum Aussprechen benötigten.

Hatte er eines der Gespräche hinter sich gebracht, hielt er Ausschau nach den dunkel livrierten Kellnern, die wie Schatten durch die Menge huschten und Tablett mit gut gefüllten Gläsern durch die Gäste manövierten. Nach Erbeutung eines der alkoholischen Getränke war er bereit für die nächste Unterhaltung. Zwischendurch gesellte er sich zu einer seiner Schwestern, um kurz durchzuatmen und neue Kräfte zu tanken. Seinen Vater bekam er nur dann zu Gesicht, wenn er sich zufällig zu Ailco und seinen Gesprächspartnern gesellte. Ailco wäre es lieb gewesen, wenn sein Vater häufiger aufgetaucht wäre, denn als Gastgeber wurde ihm schlagartig die Aufmerksamkeit gewidmet. Ailco musste dann nur noch einige Augenblicke Höflichkeit walten lassen und konnte sich schließlich nahezu unbemerkt zurückziehen.

Nachdem er sich Stück für Stück durch die eine Hälfte des Raumes gearbeitet, mit zahllosen Gästen gesprochen und diverse Gläser geleert hatte, erreichte er die Tür zum Balkon. Durch die Öffnung strömte kühle abendliche Luft, die den ersten Hauch von Winter in den Saal trug, jedoch

schnell von der abgestandenen, warmen Mischung aus verschiedenen Duftwässerchen und Parfüms erstickt wurde.

Ailco trat über die Schwelle auf den großen Balkon und drückte die Tür hinter sich bis auf einen kleinen Spalt zu. Die Geräuschkulisse der Feier wurde zu einem leisen Säuseln. Er marschierte bis zur mit Fresken versehenen, gemauerten Brüstung, stützte die Ellenbogen darauf und atmete tief ein. Der laue Wind zerfaserte die gedämpften Klänge aus dem Saal, ließ sie wie aus weiter Ferne wirken, als hätte Ailco nichts mit ihnen zu tun. Er hatte bereits einiges getrunken und es war nur eine Frage der Zeit, bis er die Auswirkungen davon zu spüren bekommen würde. Das erste Schwindelgefühl begrüßte ihn bereits, auch seine Zunge wurde schwerer und zugleich lockerer. Doch die frische Luft und die angenehme Ruhe verscheuchten den aufkommenden Nebel aus seinem Kopf und gaben ihm bereitwillig neue Energie.

Er stellte sich auf die Zehenspitzen und beugte sich so weit vor, dass er über das breite Geländer nach unten sehen konnte. Weit unter ihm, es mochten dreißig oder vielleicht sogar mehr Schritt sein, schlängelte sich die Straße wie ein ausgetrocknetes Flussbett in einer Schlucht zwischen den Häusern hindurch. In den erleuchteten Bereichen rund um die regelmäßig stehenden Laternen erschienen vereinzelt Personen, durchquerten den hellen Fleck, verschmolzen wieder mit dem Dunkel, nur um wie vom Licht angelockte Insekten im nächsten aufzutauchen. Er hatte den Anblick der wie Spielzeuge wirkenden Menschen schon als Kind geliebt. Auch jetzt entlockte er ihm noch ein verträumte Lächeln.

»Vater, schau!« Ich balanciere auf der Brüstung, in der einen Hand das Schwert, in der anderen den Schild. Ich mache einige Ausfallschritte. Vater hetzt mit entsetztem Blick heran. »Bist du verrückt, Junge?« Er greift mich am Kragen und reißt mich von der Balustrade. Ich kann mich nicht abfangen und pralle unsanft auf Knie und Handballen. Schwert und Schild schlittern scheppernd über den Boden. Meine Augen füllen sich mit Tränen. »Willst du dich umbringen?«, blafft Vater mich an. »Ich wollte dir nur zeigen, dass sich durch die Übungen mein Stand verbessert ...« Ein lautes Klatschen, dann breitet sich brennender Schmerz von meiner Wange in meinem Gesicht aus. Ich versuche, den dicken Kloß in meinem Hals zu schlucken und etwas durch meine schwimmenden Augen zu erkennen. Vater schaut mich grimmig an und droht mit dem Zeigefinger. »Und wage es nicht, wegen der Kleinigkeit zu heulen!«

Er sank zurück in einen sicheren Stand und ließ seinen Blick über die Lichter der Stadt schweifen. In der Ferne spiegelten sie sich in den Wassern des Wiraleer, der eine fast zehn Kilometer breite Schneise mitten durch Diran Fahr schlug und die Stadt in zwei Bereiche zerriss. Am jenseitigen Ufer verschmolzen die Lichter zu einem einzelnen, leuchtenden Teppich, der im Dunkel über dem glitzernden Wasser schwebte. In der Nähe des Flusses war der Boden nicht tragfähig genug für große Gebäude, so dass sich hinter den Hafengebieten zunächst kleine Häuser an seine Ufer drückten. Mit zunehmender Entfernung zum Wasser reckten sich die Bauten jedoch immer weiter in den Himmel. Schon vor vielen Jahren waren die Bauplätze in der Stadt knapp geworden, und statt die Stadtmauer einzureißen, um mehr Fläche zu gewinnen, entschieden die Magier, zunächst in die Höhe zu bauen. Mit Hilfe der

Baukunst der Sor'Raggs und durch magische Konstruktionen wurden neue Häuser auf den bestehenden errichtet und zu sogenannten Mehrfachhäusern aufgestockt. Nach Bekanntgabe des neuen Erlasses soll es heftigen Widerstand dagegen gegeben haben. Doch die Magier konnten die Besitzer der betroffenen Häuser mit großzügigen Abfindungen beruhigen. Das Haus seines Vaters stand auf zwei anderen, jedes davon mit drei Stockwerken, an einer sogenannten Häusergrenze. Alle Gebäude, die weiter Richtung Fluss errichtet worden waren, hatten weniger Stockwerke, somit bot sich vom Balkon ein überwältigender Blick über die Dächer der Stadt.

Wie schon so oft, wenn er sich in den Lichtern verlor, blieb Ailcos Aufmerksamkeit an dem leuchtenden Band hängen, das sich quer über den Wiraleer zog. Die Spiegelung der vielen hellen Punkte wirkte im bewegten Wasser, als loderte dort ein großes Feuer: Der Händlersteg, eine gigantische Brücke, die den Fluss überspannte und die beiden Bereiche der Stadt miteinander verband. Zwar geplant von genialen Baumeistern der Sor'Raggs, doch genauso wie die Mehrfachhäuser vor allem von unnachgiebiger Magie gehalten. Ohne sie wäre der Bau der mehr als einen Kilometer breiten Konstruktion niemals möglich gewesen. Die breite Straße, die in der Mitte der Brücke verlief, säumten unzählige Läden und Gaststätten und luden den Besucher zum Einkaufen und Verweilen ein. Auf halber Strecke, in der Mitte des Flusses, erhob sich eine massive Mauer, die den Händlersteg in zwei Teile zerschnitt und als Durchgang von einem Stadtteil in den anderen diente.

Die Geräusche der Feier wurden für einige Augenblicke lauter, ebten jedoch schnell wieder ab. Ailco hörte Schritte hinter sich. Irgendwer störte seine Ruhe. Missmutig drehte er sich um, um den ungebetenen Eindringling mit der gebührenden, wenn auch aufgesetzten Freundlichkeit zu begrüßen. Doch das war gar nicht notwendig, als er erkannte, wer sich zu ihm gesellte: Marlan! Das falsche Lächeln auf Ailcos Gesicht wich echter Freude.

Der Magier war genauso hager, wie er ihn in Erinnerung hatte. Trotz seiner zwei Schritt Größe verschwand er förmlich in der pompösen dunkelblauen Robe, die um seine schmalen Schultern schlackerte. Sein Haar war wie immer akkurat waagerecht knapp über den Schultern gekappt, der spitze Kinnbart penibel gestutzt. Sein viel zu breiter Mund verformte sich zu einem herzlichen Lächeln, als er Ailco sah. Die eng zusammenstehenden Augen über seiner riesigen, an einen Papageienschnabel erinnernden Nase funkelten freudig. »Den Göttern sei Dank!«, platze es erleichtert aus ihm heraus. Er warf die Arme in die Höhe. »Endlich ein ehrlicher Mensch.«

Ailco lachte. »Ich freue mich auch, Euch zu sehen.«

Marlan stellte sich neben Ailco, schaute gemeinsam mit ihm in die Ferne und sog die kühle Luft lautstark durch seine Nase. »Herrliche Nacht.«

Ailco nickte wortlos. Er war glücklich über Marlans Anwesenheit. Obwohl er ihn kaum kannte, fühlte er sich dem Magier durch die Ereignisse in der Vergangenheit stärker verbunden, als allen anderen Gästen zusammen. Er fühlte sich plötzlich nicht mehr alleine, musste seinen Ekel nicht hinter einer Maske aus Freundlichkeit verstecken.

Bevor das Schweigen unangenehm wurde, wandte sich Marlan zu Ailco. »Erzähl!«, forderte er ihn auf. »Wie geht es dem Helden von Kal Hadun?«

Ailco verdrehte die Augen. »Nicht Ihr auch noch. Habt Ihr diesen dämlichen Titel von meinem Vater aufgeschnappt?«

Marlan schaute ihn fragend an.

»Ich weiß nicht, warum er sich so etwas ausdenkt. Vielleicht findet er es witzig. Ihm kann ich es wohl nicht sagen, aber ich bitte Euch: Nennt mich nicht so. Nach allem, was geschehen ist, schmerzt die Ironie.«

Der Magier nickte mit einem sanften Lächeln. »Das verstehe ich sehr gut. Ich werde dich nicht wieder so nennen. Ich dachte, es wäre eine gute Möglichkeit, das Gespräch zu beginnen.« Ailco schüttelte den Kopf, während Marlan unbeirrt fortfuhr: »Da habe ich mich wohl getäuscht. Doch auch du irrst in einer Sache.«

Eine von Ailcos Augenbrauen wanderte skeptisch nach oben.

»Der Titel stammt nicht von deinem Vater.«

»Sondern? Wer hat ihn sich denn sonst ausgedacht?«

»Die Magier.«

»Wie meint Ihr das?«

»Ich meine damit, dass dir der Titel von den Magiern verliehen wurde.«

Für einen kurzen Moment entglitten Ailcos Gesichtszüge. Er fing sich wieder und winkte ab. »Ihr scherzt.« Doch er konnte keine Anzeichen dafür in Marlans versteinerten Miene entdecken. »Oder nicht?«, fügte er unsicher hinzu.

»Ich scherze nie«, entgegnete der Magier trocken.

»Warum sollten sie so etwas machen?«

»Ich habe den Werdegang nicht in Gänze verfolgen können. Es ist etwas von den Geschehnissen in Kal Hadun durchge-sickert – was nicht verwunderlich ist, wenn du mich fragst. Es war für die Magier wohl einfacher, dich und deine Taten zu glorifizieren, als sich selbst dafür zu verantworten.«

Ailco konnte seine Skepsis nicht verbergen. »Aber wieso sollte ich ein Held sein? Ich war doch selbst Teil der Bedrohung.«

Marlan lächelte. »Diesen Punkt verschweigen die Magier. Und noch vieles mehr. Mit der Wahrheit hat die Geschichte recht wenig zu tun.«

»Was erzählen sie denn?«

Der Magier rieb sich seinen Bart und grübelte kurz. »In Kal Hadun haben sich durch Machenschaften böser, böser Menschen Tore geöffnet, durch die Dämonen in die Stadt gelangten. Während die Magier mit der Versiegelung der Risse beschäftigt waren, haben sich die Bewohner unter deiner Führung auf die guten und richtigen Werte besonnen und die bösen, bösen Menschen der Gerichtsbarkeit zugeführt, damit sie sich dem gerechten Urteil der Magier stellen konnten. Und natürlich ist es nur deiner überragenden Führung zu verdanken, dass so viele Insassen geläutert wurden, sich von ihrer verwerflichen Moral abgewandt und sich wieder auf den Pfad der Tugend begeben haben.« Marlans Stimme und Erzählweise offenbarte unverhohlen, wie lächerlich er die Geschichte fand.

Ohne sein Zutun arbeitete sich im Laufe der Erzählung ein Lachen Ailcos Kehle hinauf. Er versuchte, es zu unterdrücken, doch schließlich brach es aus ihm heraus. Als nach dem Sturm nur noch ein erheitertes Lächeln um seine

Lippen wehte, schaute er Marlan fassungslos mit dem Kopf schüttelnd an. »Ich habe selten so viel Blödsinn gehört. Und das glauben die Leute?«

Marlan nickte ernst und mit einem Anflug von Traurigkeit. »Ja. Die Geschichte wurde von Mittelsmännern der Magier ganz gezielt in der Bevölkerung verbreitet und natürlich mit allerlei Details ausgeschmückt.«

Ailco schüttelte immer noch den Kopf. Er wusste weder, was er davon halten, noch was er dazu sagen sollte.

»Was hätten die Magier sonst tun sollen?«, sinnierte Marlan. »Sie konnten kaum zugeben, dass sie die Geschehnisse in Kal Hadun nicht unter Kontrolle hatten. Also mussten sie etwas erfinden, damit ihre Macht nicht in Frage gestellt wurde.«

»Hm«, brummte Ailco. »Dann bin ich jetzt wohl ein Held.«

Marlan schmunzelte. »Ja. Aber das warst du auch schon, bevor dir die Magier diesen Titel angeheftet hatten.«

»So würde ich das nicht behaupten. Ich habe lediglich versucht, mein Leben zu retten. Und dafür mussten viel zu viele Andere sterben«, relativierte Ailco Marlans Aussage mit betrübter Miene.

»Wenn du es nicht gemacht hättest, wären noch viel mehr gestorben«, widersprach ihm der Magier. »Insofern steckt in der – zugegebenermaßen hanebüchenen – Geschichte ein wahrer Kern.«

»Vielleicht habt Ihr recht. Doch ohne die anderen und auch ohne Euch hätte ich das nicht geschafft. Ihnen und Euch gebührt der Dank und die Anerkennung.«

Marlan lächelte amüsiert. »Das ist nicht ganz falsch, doch die Magier würden wohl nie eine Heldensage über

einen Nichtmenschen verbreiten. Und wer bleibt dann noch von eurer Gruppe übrig? Die einfache Bevölkerung will keine Geschichte über einen heroischen Magier hören, damit fallen Lunett und ich weg – zumal mein Anteil sowieso nur sehr gering ist. Und du bietest genau das, was für eine Legende notwendig ist: Der einfache Stadtwächter, der im Augenblick größter Gefahr zum Helden wird.«

»Bei den Göttern!«, entfuhr es Ailco amüsiert. »Das wird ja immer schlimmer!« Er lachte und schüttelte gleichzeitig den Kopf. »Lasst uns lieber das Thema wechseln, bevor ich noch selbst daran glaube.«

Sein Lachen sprang zu Marlan über und manifestierte sich bei dem ernststen Magier in einem leichten Schmunzeln.

»Es ist schön, Euch wiederzusehen«, brachte Ailco seine tief empfundene Freude zum Ausdruck. »Endlich habe ich die Möglichkeit, Euch für alles zu danken. Ihr – und auch Herok – wart eine unschätzbare Hilfe. Ich stehe tief in Eurer Schuld.«

Marlan winkte ab. »So viel habe ich auch nicht geleistet.«

»Doch, habt Ihr«, beteuerte Ailco. »Aber ich will Euch nicht weiter bedrängen. Wir wissen beide, was Ihr getan habt und ich bin Euch sehr dankbar dafür. Erzählt ... wie ist es Euch seit unserem letzten Treffen ergangen?«

Der Magier zeigte auf das Rangabzeichen, das in goldenen Fäden gestickt auf seiner Brust prangte: Ein großes, verschnörkeltes Symbol umgeben von drei Kreisen. Marlan war ein dreifacher Hochmagier und stand damit nur zwei Stufen unter dem Erzmagier, dem Herrscher Siranas. Gleichmäßig auf dem Zirkel verteilt gab es fünf kleinere Kreise, die jeweils ein weiteres Zeichen umschlossen und ihn als meisterhaft bewandert, eine

sogenannte Koryphäe, in fünf unterschiedlichen Zweigen der Magie kennzeichneten. Ailco war sich sicher, dass Marlan bei ihrem letzten Treffen noch ein vierfacher Hochmagier gewesen war. »Ich wurde degradiert«, bestätigte Marlan sachlich, ohne eine Spur von Gram.

Überrascht zog Ailco eine Augenbraue hoch. »Wieso das?«

»Die Untersuchungen haben zutage gebracht, dass ich dir geholfen habe, anstatt dich zu melden.«

»Das tut mir leid ...«, begann Ailco.

»Mach dir keine Gedanken darüber«, unterbrach ihn der Magier gut gelaunt. »Ich war mir des Risikos bewusst und es liegt ja nicht nur an dir. Sie haben auch herausgefunden, dass ich Heroks Schmuggeltätigkeit seit Jahren für mich behalten habe.«

»Dennoch sollten sie Eure Leistungen anerkennen!«, forderte Ailco vehement.

»Mir ist es ganz lieb, dass sie es nicht machen. Sie haben mir die Verwaltung des Landstrichs um Derriv herum entzogen.«

An Ailco nagte das schlechte Gewissen und er hatte das Verlangen, sich bei Marlan zu entschuldigen. Doch der Magier schien das zu ahnen und winkte ab, bevor Ailco etwas sagen konnte.

»Es hat auch Vorteile, in Ungnade gefallen zu sein. Ich habe den ganzen Verwaltungskram immer gehasst. Jetzt habe ich diese Sorgen nicht mehr und kann mich wieder meiner Forschung widmen.« Mit einem Augenzwinkern fügte er hinzu: »Und selbst, wenn sie mich zum Novizen herabgestuft hätten, könnten sie mir mein Wissen nicht nehmen.« Er legte Ailco freundschaftlich die Hand auf die

Schulter. »Also keine Sorge, großer Held von Kal Hadun.«
Er grinste ihn spitzbübisch an.

Ailco starrte missmutig zur Balkontür, hinter deren trübem Glas die verschwommenen Bewegungen der feierlichen Gesellschaft waberten. Er seufzte. »Ich befürchte, der große Held muss mal wieder reingehen, sonst wird er von seinem Vater degradiert.« Er schmunzelte. »Und glaubt mir, das wäre schlimmer als alles, was die Magier mit Euch machen können.«

Marlan nickte wissend. »Ja, Herok sagte mir, dass Väter manchmal anstrengend sein können.«

»Wie geht es Eurem Sohn? Ist er in der Nähe?«

»Es geht ihm gut. Er wird sich sicher mit dir in Verbindung setzen, wenn er erfährt, dass du wieder im Lande bist. Momentan ist er unterwegs. Geschäfte.« Der Magier zwinkerte vielsagend und Ailco verstand.

Sie schlenderten langsam zur Tür. Dort angekommen atmete Ailco noch einmal tief durch, straffte die Schultern und machte ein entschlossenes Gesicht. »Also, auf in die Schlacht.«

Marlan schmunzelte. »Viel Erfolg. Wir sehen uns im Laufe der Nacht bestimmt wieder.«

Als Ailco die Tür aufstieß, schlug ihm die warme, abgestandene Luft entgegen, in der sich verschiedene Duftwässerchen, der Geruch nach Essen und die Ausdünstungen vieler Menschen zu einem muffigen Etwas verbunden hatten. Suchend blickte er sich um, fand, wonach er suchte und steuerte zielstrebig auf den nächsten Kellner zu. Er angelte eines der Gläser vom Tablett und nahm einen großen Schluck. So gestärkt näherte er sich der nächsten Gruppe Würdenträger.

Nach seinem erfrischend offenen Gespräch mit Marlan fiel es ihm schwer, wieder in die aufgesetzte Höflichkeit zurückzufinden. Mit festgefrorenem, falschem Lächeln beantwortete und stellte er aufs Neue die gleichen Fragen und betete immer wieder dieselben Floskeln herunter. Glücklicherweise war stets ein Bediensteter zur Stelle, wenn sich sein Glas wie von selbst geleert hatte.

Nach einigen Gesprächen näherte sich Ailco der Bühne, auf der die Musiker unermüdlich ein Lied nach dem anderen zum Besten gaben. Die Tanzfläche vor dem Podest war gefüllt mit schwingenden, kreisenden und gleitenden Körpern. Ailco gönnte sich eine kurze Pause und beobachtete, wie die Tänzer über die Fläche schwebten. Die bunten Kleider und Uniformen verschwammen vor seinen Augen zu einer einzigen farbenfrohen Bewegung, die ihn leicht schwindelig machte. Möglicherweise spürte er auch nur die Auswirkungen des Alkohols. Er sollte weniger trinken, sonst könnte er die letzten Gespräche nur noch lallend führen. Er wollte sein Glas auf eines der Tablett abstellen, stellte jedoch fest, dass es gar nicht leer war. Gedankenverloren nahm er einen großen Schluck, während er seinen Blick wieder auf die Tanzfläche richtete. War sein Glas nicht eben noch leer gewesen? Warum war es jetzt voll? Egal, auf den einen Schluck mehr oder weniger kam es wohl nicht mehr an.

Eine zarte Hand legte sich auf seine Schulter und glitt sanft seinen Rücken hinab. »Hallo, Ailco«, säuselte eine süße Stimme hinter ihm. Sein Herz setzte für einen Moment aus, nur um dann nach einem glücklichen Hüpfen in doppelter Geschwindigkeit weiterzuschlagen. Die Hand hatte seinen Hosenbund erreicht und schob sich nach vorne auf seinen Bauch. Er spürte ihren warmen Körper in seinem

Rücken, durch den Stoff seiner Uniform hinterließen ihre Finger glühende Spuren auf seiner Haut. Ein zufriedenes Lächeln umspielte seine Lippen, als er seine Augen schloss und jede ihrer Berührungen in sich aufzog. Er wusste nicht, woher sein Vater es gewusst hatte, doch es machte ihn glücklich, dass er Lunett eingeladen hatte. Und sie hatte ihn offenbar genauso vermisst, wie er sie. Strahlend drehte er sich zu ihr um ...

... und erstarrte in der Bewegung. Sein Lächeln gefror zu einer Grimasse aus Erstaunen und Entsetzen. Veraliana! Er taumelte einen Schritt zurück und entzog sich ihrer Hand. Wortlos starrte er sie an.

Sie war noch immer so schön wie vor zwei Jahren, als er nach seiner Verurteilung ohne ein Wort des Abschieds nach Kal Hadun gegangen war. Das dunkle braune Haar fiel ihr leicht gewellt bis weit über die Schultern und umrahmte ihr ebenmäßiges Gesicht, die vollen, sinnlichen Lippen, die schmale Nase, die großen blauen Augen. Im Vergleich zu den meisten anderen Frauen, die sich mit ihren pompösen und ausladenden Stoffmassen abmühten, trug sie ein geradezu leichtes Kleid. Der obere Teil aus samtigem, dunkelblauem, fast schwarzem Stoff, geschmückt mit türkisen floralen Applikationen, schmiegte sich eng an ihre Brust und präsentierte mit tiefem Dekolleté die Vorzüge ihres schlanken Körpers. Unter der verführerisch geschwungenen Taille wallten wie eine sprudelnde Welle türkise, blaue und weiße Stoffbahnen.

Beschämt schaute sie zu Boden. »Tut mir leid«, flüsterte sie schüchtern.

»Du siehst ... *überwältigend* aus«, platzte es aus Ailco heraus und gleich darauf verfluchte er sich dafür. War das er oder sprach der Alkohol aus ihm? Sie war wirklich

wunderschön, eine Wohltat für seine Augen nach den vielen alternden Frauen, die ihre Makel unter einer dicken Schicht Farbe zu verstecken versuchten. Doch es hatte einen Grund, warum er in den letzten Jahren keinen Gedanken an sie verschwendet hatte.

Sie kicherte mit vor dem Mund gehaltener Hand und winkte mit der anderen ab. »Ach, du Charmeur.« Sie klimperte mit ihren bezaubernd langen Wimpern und strahlte ihn an. Zaghafte schob sie sich wieder in seine Nähe und legte ihm sanft eine Hand auf die Brust. »Schön, dass du wieder da bist.« Sie bettete ihren Kopf an seine Schulter. Ihr Duft schlich sich in seine Nase, fruchtig, samtig weich und betörend wie ein guter Wein. Er schloss die Augen, riss sie jedoch wieder auf, als er mit einem leichten Schwindel das Gefühl hatte, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

Ein tiefer Schluck aus seinem Glas brachte ihn in die Wirklichkeit zurück. Er sollte langsam mit dem Trinken aufhören, sonst würde der Abend kein gutes Ende nehmen. Obwohl die Leere in ihm danach schrie, mit den Zärtlichkeiten einer Frau gefüllt zu werden, schob er Veraliana sanft, aber bestimmt von sich. »Wir sollten das nicht tun«, murmelte er. Verflucht, seine Zunge wurde immer schwerer.

Ihr verführerischer Blick verschwand und sie nickte ernst. »Du hast recht.« Sie stellte sich neben ihn und beobachtete das Treiben auf der Tanzfläche. Ein sanftes Lächeln brachte ihre Augen zum Leuchten. »Wie auf unserer Verlobung«, flüsterte sie mit einem verstohlenen Blick zu Ailco.

Der Wein in seinem Mund wurde plötzlich schal und bitter. Er würgte ihn durch den Kloß in seinem Hals hinunter und räusperte sich, um das Brennen aus seiner

Kehle zu vertreiben. Ohne darüber nachzudenken, sagte er: »Es tut mir leid, dass ich dich einfach habe sitzen lassen.« Wirklich? Vielleicht. Er wusste es nicht und er hatte sich darüber nie Gedanken gemacht. Doch die Etikette verlangte, dass er ihr das sagte.

»Du hattest nach deiner Verurteilung kaum eine Wahl.« Sie legte ihren Arm um seine Hüfte und zog sich an ihn.

Wieder benebelte ihn ihr betörender Duft und erweckte unsittliche Gefühle in seiner Lendengegend. »Bei allen Göttern! Hör' endlich auf zu Saufen!«, brüllte er sich in Gedanken an. »Das wird ein katastrophales Ende nehmen!« Ailco ignorierte sämtliche Alarmglocken, die in seinem Kopf schrillten. Die Hitze ihres Körpers drang durch seine trunkene Benommenheit tief in sein Innerstes und wärmte ihn. Wohlige Erinnerungen machten sich in seinem Kopf breit und räkelteten sich dort wie ein kleines, flauschiges Kätzchen in den Alkoholschwaden.

»Aber jetzt habe ich dich ja endlich wieder zurück«, wehte ihre Stimme wie ein säuselnder Wind durch den schwerfälligen Nebel, während sie mit verträumtem Blick zu ihm aufsaß und noch ein Stück näher rückte.

Eigentlich wollte er etwas erwidern, doch es kam nur ein träges »Mhm« bei seinen Bemühungen heraus. Verfluchter Alkohol! Ob es besser würde, wenn er noch einen Schluck nahm? Missmutig blickte er in sein leeres Glas.

»Lass uns tanzen«, forderte Veraliana ihn auf. Sie ergriff seine Hand und zog ihn energisch auf die Tanzfläche. Er taumelte durch den plötzlichen Ruck, konnte gerade noch sein Glas auf einem der hohen Tische platzieren und stolperte hinter ihr her. Bevor er reagieren konnte, standen sie in Tanzhaltung zwischen den anderen Tänzern und trieben mit ihnen zusammen auf dem bewegten Strom.

Drehen, Schreiten, Gleiten ... nicht nur sein Körper drehte sich, auch in seinem Kopf rotierte alles. Veraliana war atemberaubend. Ihr strahlendes, wunderschönes Gesicht hob sich deutlich vor den verschwommenen Farben des Hintergrunds ab. Ihr Haar wehte wie in einem lauen Herbstwind, unter ihr raschelten die Stofflagen ihres Kleides wie trockenes Laub. Wie hatte er diese wunderbare Frau nur vergessen können? Die Bewegungen um ihn herum verschwammen immer mehr, die Umgebung, die Geräusche ... sie alle verblassten. Es gab nur noch ihn und Veraliana im fließenden Tanz wiedervereint.

Ich hatte mich lange gegen ein erstes Treffen mit Veraliana gewehrt. Doch Vater war unerbittlich. »Sie ist eine gute Partie und ihr Vater ist einer der einflussreichsten Händler in der Stadt.« Heute ist bereits unser viertes Treffen und Veraliana ist einfach hinreißend. Sie sitzt auf der bunten Decke auf dem grünen Gras, der Wind lässt ihre Haare leicht wallen, einige Strähnen umspielen sanft ihr Gesicht. Ihr dünnes Kleid flattert an ihrem Körper und legt sich sanft um ihre Rundungen. Sie schaut verträumt zu mir. Unsere Blicke treffen sich. Ihre betörenden dunkelblauen Augen ziehen mich immer näher zu ihr, bis sich unsere Lippen berühren. In leidenschaftlicher Umarmung sinken wir auf die Decke.

Ein warmer Körper ruhte an seinem Rücken, er konnte die zwei wunderbar weichen Erhebungen spüren, die sich knapp unter seinen Schulterblättern an ihn schmiegen. Mit jedem ihrer gleichmäßigen Atemzüge hauchte sie ihm sanft in den Nacken und hinterließ ein wohliges Kribbeln. Eines ihrer schlanken Beine lag über seinen, eine zierliche Hand ruhte entspannt auf seiner Brust, den Arm um ihn geschlungen. Er seufzte zufrieden, führte ihre Hand zum Mund und gab ihr einen liebevollen Kuss. Wie hatte er es vermisst, morgens an Lunetts Seite aufzu...

Entsetzt riss er die Augen auf und sprang fluchtartig aus dem Bett. Das grelle Tageslicht bohrte sich wie ein glühender Dolch in seinen Kopf und ließ ihn taumeln. Er presste die Lider wieder zusammen, bis sich die tanzenden Punkte auflösten und der stechende Schmerz verebbte. Über Nacht war das kleine, flauschige Kätzchen in seinem Kopf zu einem dicken, fetten Kater gewachsen. Ailco konnte sein dichtes Fell auf der Zunge spüren, es steckte in allen Öffnungen und dämpfte jegliche Sinne. Und das Tier kratzte von innen an seinen Augäpfeln, als wolle es sich einen Weg nach draußen bahnen. Als er seine Augen erneut öffnete, dieses Mal deutlich vorsichtiger, überblickte er das ganze Ausmaß der Katastrophe: Veraliana! In seinem Bett! Nackt! Und auch er war wie die Götter ihn erschaffen hatten. Übelkeit stieg in ihm auf. Ob das mit der Situation oder dem Alkohol am vergangenen Abend zu tun hatte, konnte er nicht sagen. Vermutlich war beides nicht unschuldig daran.

Sie räkelte sich träge unter den Decken, streckte sich genüsslich und öffnete schließlich verschlafen die Augen.
»Guten Morgen, mein Schatz.«

Ailco starrte sie nur wortlos an. Sehr ferne, verschwommene Erinnerungen an wilde Leidenschaft und lustvolle Ekstase schwebten an seinem Bewusstsein vorbei, ohne dass er sie richtig greifen konnte. Hatte er ..., hatten sie wirklich ...? Er mochte gar nicht daran denken!

»Komm wieder ins Bett. Es wird ganz kalt ohne dich«, säuselte sie mit einem verführerischen Lächeln. Zumindest sollte es das wohl sein. Ailco kam es vielmehr wie die gebleckten Zähne eines gefräßigen Raubtieres vor.

»Bei den Göttern!«, entfuhr es ihm. »Was haben wir getan?«

»Wir haben unsere Liebe wieder aufleben lassen«, hauchte sie verträumt. »Mehrfach«, fügte sie mit einem vielsagenden Augenzwinkern hinzu.

»Aber ...«, suchte Ailco nach Worten, doch der Versuch erstickte im Keim. Er konnte sich an nichts erinnern. Wie war er überhaupt hierhergekommen? In seinem Kopf drehte sich alles, seine Knie protestierten und wollten der Belastung nachgeben. Mit Mühe hielt er sich auf den Beinen. Die Übelkeit verstärkte sich. Er stieß sauer auf und würgte den ätzenden Schleim wieder hinunter. Der Brechreiz wurde dadurch nur noch schlimmer.

»Aber?« Ihre Gesichtszüge erhärteten sich und nahmen etwas Lauerndes an. Sie setzte sich auf, wobei die Decke an ihrem Körper hinabglitt und ihre Brüste entblößte. Veraliana unternahm nichts, um sie wieder zu verhüllen.

Ailco wandte sich entsetzt ab und wedelte kraftlos mit der Hand in ihre Richtung. »Bedecke dich.«

Er konnte ihr Gesicht nicht sehen, doch die Schärfe in ihrer Stimme war unüberhörbar. »Wieso? Letzte Nacht haben sie dir doch noch gut gefallen.«

»Bei allen Göttern! Letzte Nacht war ein riesiger Fehler!«, platzte es aus ihm heraus. Augenblicklich verfluchte er sich dafür. Nicht nur für seinen Ausbruch, sondern auch für die letzte Nacht, den letzten Abend, den vielen Alkohol.

Stille.

Die Ruhe vor dem Sturm.

Ihr Atem wurde schneller und schwerer und wuchs zu einem Schnauben an. Und dann rollte die Welle des Zorns wie ein unbändiges Feuer über ihn hinweg.

»Es war ... *was?*«, keifte sie schrill in seinem Rücken.

Er drehte sich vorsichtig, den nächsten Angriff erwartend, zu ihr um. Sie saß hoch aufgerichtet im Bett, die Arme vor der Brust verschränkt, ihr Kopf hochrot. In ihren Augen konnte er beinahe die Flammen lodern sehen. »Es tut mir leid«, versuchte er sie reumütig zu beruhigen. »Ich weiß nicht, was du mit mir gemacht hast ...«

»Was *ich* mit *dir* ...?« Sie schnappte nach Luft. »Das ist ja wohl die Höhe!« Sie sprang aus dem Bett, stürmte mit drohend auf Ailco gerichtetem Zeigefinger und weit aufgerissenen Augen auf ihn zu und fauchte: »*Du* hast mich doch dazu gedrängt!«

Ihre Stimme explodierte in seinem Kopf und schrillte darin herum. Verzweifelt versuchte der dicke Kater zu fliehen und kratzte panisch an allem, was er finden konnte. Um Ailco drehte sich alles, der Brechreiz verstärkte sich, er konnte keinen klaren Gedanken fassen. Hatte er sie wirklich ...? Das konnte nicht sein. Oder doch? War er so verzweifelt ... so betrunken gewesen?

»Du wolltest mich wieder zurück! Du hast mir die große Liebe versprochen! Ich habe dir geglaubt! Mich dir hingegeben! Und das ist der Dank dafür?«, kreischte sie weiter. »Es war nur ein Fehler? *Ein Fehler!?*«

Veraliana spuckte Gift und Galle, doch das wilde Gekeife echote nur unerträglich laut in seinem Kopf, ohne verarbeitet zu werden. Mit jedem ihrer Worte wuchs der dicke Kater weiter. Es fehlte nicht mehr viel, bis Ailcos Kopf zu klein für ihn würde. »Geh jetzt ... bitte«, murmelte er matt.

Sie versetzte ihm eine schallende Ohrfeige, die tanzende Punkte vor seine Augen zauberte. »Das wird ein Nachspiel haben!«, drohte sie. »Dein Vater wird nicht erfreut sein!«

Es war Ailco egal. Solange sie verschwand, konnte er mit allen Konsequenzen leben.

Veraliana streifte sich ihre Unterkleidung über, raffte ihr Kleid zusammen, packte ihre Schuhe und stürmte aus dem Zimmer, immer noch wild keifend und mit hochrotem Kopf.

Ailco sackte auf die Bettkante. Sein Schädel brummte unerträglich, er fühlte sich matt und ausgelaugt, als hätten ihm seine nächtlichen Aktivitäten jegliche Kraft entzogen. Als ihm sein Magen mit zunehmender Überzeugungskraft eine spontane Entleerung vorschlug, stürzte er torkelnd ins Bad.

Er wusste nicht, wie lange er vor dem Abort gehockt hatte. Irgendwann ließ er sich erschöpft mit dem Rücken gegen die Wand sinken. Sein Magen war leer, die schlimmste Übelkeit vorüber und der Kater hatte seine Krallen wieder eingefahren. Dennoch fühlte er sich miserabel. Obwohl er sich nicht der Illusion hingab, dass Lunett zu ihm

zurückkommen könnte, hatte er das Gefühl, sie mit Veraliana betrogen zu haben. Veralianas überzogenes, theatrales Gekeife hatte ihn zumindest wieder daran erinnert, warum er sie keinen Augenblick vermisst hatte. Trotz allem hatte er sich wieder mit ihr eingelassen. Wenn er sich nur daran erinnern könnte, wie es so weit gekommen war. Doch da war nichts außer einer großen Schwärze in seinem Gedächtnis. Verfluchter Alkohol! Er sollte wirklich damit aufhören. Letztlich hatte er seine Probleme damit nur verschlimmert oder neue erzeugt.

Und das nächste betrat gerade in Gestalt seines Vaters den Raum. Aus seiner zusammengekauerten Haltung sah Ailco nur die auf Hochglanz polierten schwarzen Schuhe unter der akkurat gebügelten dunklen Hose. Das leise Klacken der Absätze auf den steinernen Bodenplatten knallte unnatürlich laut in Ailcos Kopf und wirkte wie das entfernte Donnerrollen eines sich ankündigenden, unheilvollen Gewitters.

Vater stürmt in mein Zimmer. »Was hast du mit Veraliana gemacht?« Er versucht ruhig zu bleiben, doch seine Stimme bebzt vor Verärgerung. »Ich habe sie weggeschickt.« »Du hast was?« Das letzte Wort brüllt er und er senkt seine Lautstärke nicht, als er sich weiter ereifert: »Bist du von Sinnen? Was hast du dir dabei gedacht?« »Ich mochte sie nicht«, antworte ich kleinlaut. »Ich will sie nicht heiraten.« »Du hast dabei nichts zu wollen! Eure Verlobung ist in zwei Wochen. Geh zu ihr und entschuldige dich – und vermassele es nicht! Ihr Vater ist ein einflussreicher Mann. Ich will mir sein Wohlwollen nicht verscherzen. Also tust du, was ich dir befehle!«

Bevor sein Vater die zweifelsohne folgende Strafpredigt herunterbeten konnte, hob Ailco kraftlos den Arm und

winkte ab. »Nicht jetzt, Vater. Bitte, lass uns später darüber reden.«

»Worüber reden?« Das drohende Vibrieren, das sonst vor einem aufbrausenden Sturm in Beowirs Stimme schwang, fehlte. »Über deine verprellte Liebhaberin?«

Ailco konnte regelrecht *hören*, wie er schmunzelte. Das Erstaunen gab ihm die Kraft, seinen Kopf zu heben und seinen Vater irritiert zu mustern.

Beowir lehnte entspannt mit der Schulter an der Wand, die Arme vor dem weißen Hemd und der zur Hose passenden dunklen Weste verschränkt. Ein amüsiertes, mit Schadenfreude durchsetztes Lächeln lag auf seinen Lippen.

Vielleicht hatte Nayla recht und der Ruhestand machte seinen Vater wirklich zahmer. Früher hätte er Ailco mit Worten den Kopf abgerissen, doch jetzt konnte er keine Anzeichen von Zorn oder auch nur Unmut erkennen.

Sein Vater holte einen flachen, ovalen Kristall aus der Hosentasche und warf ihn Ailco zu.

Vor Überraschung und mit immer noch benebelter Koordination, gelang es ihm nur mit Mühe, den kleinen Stein zu fangen. Ailcos fragender Blick wanderte zwischen dem grün funkelnden Juwel und seinem Vater hin und her.

»Nicht loslassen«, ermahnte Beowir ihn und murmelte: »*Relom ash'gro*«, während er konzentriert auf den kleinen Stein starrte.

Augenblicklich entwickelte sich im Inneren des Kristalls ein pulsierendes grünes Leuchten. Immer wenn das an einen Herzschlag erinnernde Licht am intensivsten war, sandte der Stein eine Welle aus Wärme in Ailcos Körper. Mit jedem Schub arbeitete sie sich weiter voran, kroch zunächst seinen Arm hinauf, spülte durch seine Brust, verteilte sich von dort in seinen Kopf und seine Beine, bis

sie schließlich mit jedem Impuls seinen gesamten Körper durchfuhr. Obwohl ihn die Hitze von innen heraus zu verbrennen schien, wenn sie neue Stellen seines Körpers erreichte, empfand er keine Schmerzen. Sie verursachte ein leichtes Ziehen und Brennen, doch bevor Ailco die Empfindung richtig wahrnehmen konnte, war sie schon zu wohliger Wärme geworden, die sich in ihm ausbreitete und ihm ohne sein Zutun ein zufriedenes Lächeln auf die Lippen legte.

Mit einem letzten Pulsieren flüchtete die Wärme schlagartig aus Ailcos Körper und kroch wieder in den Kristall zurück. Ailco hatte das Gefühl, als risse sie dabei etwas aus seinem Körper heraus und zerre es mit sich in den Stein.

Er konnte zunächst nicht sagen, was es war, doch als auch der letzte Rest Wärme abgeklungen war, waren seine Sinne wieder klar und die Übelkeit hatte sich in Wohlgefallen aufgelöst. Der dicke Kater hatte sich zusammengerollt und schlief leise schnurrend.

Ailcos Blick ruhte noch einige Augenblicke mit einer Mischung aus Faszination und Überraschung auf dem Kristall, bevor er zu seinem Vater aufsaß. »Was ist das?«

»Ein Entgiftungsstein.«

»Beeindruckend«, staunte Ailco und rappelte sich auf.

»Hättest du gestern Abend etwas gesagt, hätte ich ihn dir dann schon gegeben.« Mit einem Augenzwinkern ergänzte er: »Dann wäre die Nacht wohl anders verlaufen.«

Ailco murrte.

Beowir legte ihm die Hand auf die Schulter. »Mach dir keine Sorgen, Veraliana wird es verkraften.«

»Und deine Beziehung zu ihrem Vater?«

»Ihr seid beide erwachsen«, entgegnete Beowir. »Ihr müsst euer Leben selbst leben, ich mische mich nicht mehr ein. Doch wenn es dich beruhigt: Der Kontakt zu Veralianas Vater ist schon seit Monaten nicht mehr existent, seitdem er sich für die falsche Seite entschieden hat.«

»Warum war sie dann auf der Feier?«

Beowir zuckte mit den Schultern. »Das gebot die Höflichkeit. Es waren viele dort, auf die ich hätte verzichten können. Aber es wäre unklug, das nach außen zu tragen.«

Warum hatte er eigentlich gefragt? Er hatte die Antwort auch vorher schon gewusst – oder zumindest erahnen können. Interessanter war jedoch etwas anderes. »Die falsche Seite? Was meinst du damit?«

Sein Vater schmunzelte. »Zieh dir etwas an, dann werde ich es dir erklären.«

Ailco schaute verlegen an sich herunter. »Ja, das wäre wohl besser. Und ein wenig frisch machen sollte ich mich auch.«

»Wir haben jetzt einen Wasseranschluss«, erwähnte Beowir nicht ohne eine Spur Stolz, während er an die in die Kommode eingelassenen Waschschüsseln herantrat. Er bewegte einen kleinen Hebel, der sich an einem der gebogenen Rohre unter den Spiegeln befand, woraufhin es hinter der Wand einige Male gurgelte. Mit einem Geräusch, das an ein metallisches Rülpsen erinnerte, spuckte das Rohr mehrere Schwallen Wasser in die Schüssel, während irgendwo in der Wand ein Blubbern lauter wurde. Schließlich sprudelte die klare Flüssigkeit in einem dicken, konstanten Strahl heraus und die Schüssel füllte sich rasch.

»Ich muss noch einen Wärmestein einsetzen lassen«, meinte Beowir entschuldigend. »Bisher gibt es nur kaltes

Wasser.« Er wandte sich zur Tür. »Ich erwarte dich im Arbeitszimmer, sobald du so weit bist. Zieh dir deine Reisekleidung an, wir werden ein paar Schritte gehen.«

Ailco wollte zu einer Frage ansetzen, doch die Tür schloss sich bereits. Reisekleidung für ein paar Schritte? Wollten sie die Stadt verlassen? Was plante sein Vater? Ailco schob die Fragen beiseite. Er würde die Antworten später sowieso bekommen.

Nachdem er sich gewaschen, rasiert und angezogen hatte, fühlte er sich wie ein neuer Mensch. Wie ihm aufgetragen worden war, trug er seine Reisekleidung: ein dickes Hemd, weiche lederne Hosen und hohe Stiefel. Ailco hatte zunächst überlegt, ob er die mit Eisenplatten beschlagene Lederrüstung anlegen sollte, hatte sich dann jedoch nur für eine schwere Weste mit Pelzbesatz entschieden. Er ging nicht davon aus, dass ihn Kampfhandlungen erwarteten, für die er den Schutz der Rüstung benötigte.

Er klopfte an der Tür zum Arbeitszimmer seines Vaters und trat leise ein, ohne eine Antwort abzuwarten.

Beowir blickte über den Rand seiner runden Brillengläser, deutete wortlos auf einen Sessel, der am Rand des Raumes stand, und kratzte weiter mit der Feder über ein Stück Pergament. Er hatte seinen eleganten Zwirn gegen abgewetzte lederne Kleidung getauscht, die ihn in den Augen seines Sohnes wie einen Fremden erscheinen ließ. Ailco konnte sich nicht erinnern, seinen Vater jemals in etwas anderem als Hemd, Hose und Weste, gefertigt aus den edelsten Stoffen, gesehen zu haben. Beowir wirkte durch die einfache Kleidung weniger ernst, weniger streng. Auf unerklärliche Weise raubte sie seinem Gesicht die harten Züge und machte ihn sympathischer.

Nachdem er noch einige Sätze geschrieben hatte, legte Beowir den Brief in eine Schublade, die er sorgsam abschloss. Er lehnte sich in seinem hohen Sessel zurück und musterte Ailco, der immer noch stand, von Kopf bis Fuß. »So sollte es gehen.« Er nickte zufrieden. »Dann können wir uns ja auf den Weg machen.«

Sein Vater erhob sich, nur um sich gleich darauf zu bücken und ein in einer schäbigen Scheide steckendes Schwert vom Boden aufzuheben.

Ailco war sich sicher, dass die Hülle nur täuschen sollte. Die darin befindliche Waffe war ohne Zweifel von exzellenter Qualität, bestens gepflegt und sorgsam geschärft, um jederzeit einsatzbereit zu sein.

»Nimm dein Schwert mit«, empfahl ihm sein Vater, während er die Waffe an seinem Gürtel befestigte. »Wir gehen ins *Jenseits*.«

Ailco zog erstaunt die Augenbrauen hoch. »Warum?«

»Weil es da am schlimmsten ist«, antwortete sein Vater knapp.

»Was meinst du?«

»Das wirst du sehen, wenn wir dort sind. Erklärungen gibt es auf dem Weg, also schnapp dir deine Waffe und lass uns aufbrechen.«

Ein sanftes Kribbeln lief durch Ailcos Körper, als ihn die Magie der Haustür auf die Straße entließ. Die Tür unterschied sich auf den ersten Blick durch nichts von anderen. Geöffnet gab sie, je nach Standort des Betrachters, die Eingangshalle oder die Straße preis. Sie konnte in beide Richtungen auf normalem Wege durchschritten werden, Wind wehte hindurch, trug Wärme oder Kälte mit sich, und Gespräche konnten zwischen drinnen und draußen stehenden Personen geführt werden. Nur dass die

Eingangshalle – und damit auch die Tür – auf zwei anderen Häusern in luftiger Höhe thronte und eigentlich keine direkte Verbindung zur Straße hatte. Obwohl Ailco schon hunderte Male durch die Tür gegangen war – oder vielmehr von ihr teleportiert worden war –, war es jedes Mal wieder ein seltsam angenehmes und zugleich beängstigendes Gefühl. Er hatte volles Vertrauen zu der Magie, doch sein geringes Verständnis von arkanen Strukturen und deren Funktionsweise hinterließ eine unterschwellige Skepsis.

Ein klarer Tag mit strahlend blauem Himmel empfing Ailco und Beowir auf der Straße. Ein lauer Wind, geschwängert mit dem ersten Hauch winterlicher Kühle, zog um die Häuser und verbreitete herbstlichen Duft. Schnüre mit bunten Stoffen flatterten zwischen den hell verputzten Fassaden gemütlich im leichten Luftzug, hier und da taten es ihnen zum Trocknen aufgehängte Kleidungsstücke gleich. An den Brücken, die sich in großer Höhe immer wieder von einem Haus zum anderen über die Straße spannten, bewegten sich träge lange, schmale Banner. Tiefblaue Streifen aus schwerem Stoff, an denen der seichte Wind kaum eine Regung erzeugen konnte. Mittig auf den riesigen Fahnen prangte in silberner Farbe immer das gleiche Symbol: Eine geballte Faust, umgeben von einem Kranz aus Kristallen – das Zeichen der Keral Mehr, der siraischen Magiergilde, und damit der Regierung des Landes.

Zahlreiche Menschen eilten durch die breiten Straßen zwischen den hohen Gebäuden, die sich stolz in den Himmel reckten und sich im Licht der zwei Sonnen in ihrer ganzen schlichten, schnörkellosen Schönheit präsentierten. Pferdlose Kutschen glitten auf vorgegebenen

Pfaden lautlos zwischen den Personen hindurch, geführt und angetrieben von unsichtbarer Magie, und brachten ihre Passagiere komfortabel zu ihren Zielen. Ein kleiner Wagen der Kehrichte rumpelte gemütlich über das gepflegte Pflaster. Immer wieder hüpfte einer der drei Männer hinunter, sammelte Säcke mit Müll ein, die am Straßenrand zur Abholung bereitstanden, oder fegte Dreck zusammen. Der Unrat verschwand anschließend auf der abgedeckten Pritsche des Wagens aus den Augen der Bewohner.

»Es hat sich viel verändert, seit du weggegangen bist«, begann Beowir nach einiger Zeit das Gespräch.

Ailco ließ seinen Blick über die Szenerie wandern und zuckte mit den Schultern. »Was meinst du? Für mich sieht alles wie immer aus.«

»Ja, hier ist noch alles unter Kontrolle«, brummte Beowir missmutig.

»Wie meinst du das? Du hattest mir Aufklärung versprochen ...«

Die Miene seines Vaters verfinsterte sich. »Es brodelt unter der Oberfläche. Es regt sich Widerstand gegen die Magier.«

»Den gab es doch schon immer«, erwiderte Ailco wenig beeindruckt. »Das ist nichts Besonderes und wird – wie immer – von den Stadtwachen eingedämmt werden.«

Beowir schüttelte den Kopf. »Dieses Mal ist es etwas anderes. Es ist nicht nur hier in Diran Fahr, sondern überall in Sirana.«

Ailco war immer noch nicht beunruhigt. »Bisher wurde jeder Widerstand eingedämmt, das wird auch wieder gelingen. In jedem Land gibt es von Zeit zu Zeit Unmut gegen die Regierung.«

Wieder schüttelte sein Vater den Kopf und wiederholte:
»Es ist anders als sonst.«

»Dann rede nicht darum herum, sondern sag mir, was los ist! Was ist so besonders, dass es dir solche großen Sorgen macht?«

»Die Organisation des Widerstandes. Es ist kein Einzeltäter oder eine kleine Gruppe.«

»Sondern?«

»Es fing vor ungefähr anderthalb Jahren ganz harmlos an. Hier mal ein Plakat, dort mal jemand, der auf der Straße eine Rede hielt. Soweit nichts Besonderes. Doch es hörte nicht auf, selbst wenn die Aufrührer festgesetzt und verurteilt wurden. Es tauchten immer neue Widerständler auf, aber die Parolen waren immer die gleichen. Wir – also die Stadtwache – haben alles dagegen getan, was in unserer Macht stand. Nach unseren Einsätzen war es einige Zeit ruhig, jedoch nie für lange. Ein paar Wochen, manchmal ein paar Monate. Und dann ging das Spiel von vorne los.«

»Das heißt, ihr habt nie herausgefunden, wer dahintersteckt?«

Grimmig schüttelte Beowir den Kopf. »Nein. Und es kommt noch schlimmer. Wir haben die Magier zunächst nur durch die üblichen Berichte informiert, alles nach Vorschrift. Nur durch Zufall, weil eine Stadtwache hierher versetzt wurde, haben wir erfahren, dass sich der Widerstand nicht nur auf Diran Fahr beschränkte. Der Neue berichtete von den gleichen Vorkommnissen in Goltrien. Wir haben Kontakt zu den anderen Garnisonen aufgenommen und angefangen, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Letztlich mussten wir feststellen, dass der Widerstand nicht nur hier und in Goltrien, sondern auch in Fahlin Puhr und Aris Mel aktiv ist, also in allen

großen Städten des Landes. Bei der Überprüfung stellte sich heraus, dass er immer dann den Standort wechselte, wenn er irgendwo niedergeschlagen wurde. Nachdem wir das herausgefunden hatten, haben wir vor ungefähr einem halben Jahr die Magier eingeschaltet und umfassend informiert. Doch ich befürchte, dass es da schon zu spät war. Der Widerstand ist gut organisiert und vernetzt, und er geht planvoll vor. Das macht ihn sehr viel gefährlicher als alles, was wir bisher gekannt haben.«

Die Straße weitete sich zu einem großen Platz, in dessen Mitte ein quadratisches Gebäude errichtet war. Obwohl mit sechs Stockwerken von beeindruckender Höhe, wirkte es winzig im Vergleich zu den Fünf- und Sechsfachhäusern, die die offene Fläche säumten und teilweise weit über fünfzig Schritt in den Himmel ragten. Auf jeder der vier Ecken des Hauses sowie auf der Spitze des turmartigen Daches wallte eine dunkelblaue Fahne mit silbernem Symbol im Wind. Gleichgestaltete Banner schmückten links und rechts jede Fassadenseite. Das unterste Stockwerk war einige Schritt nach innen versetzt und von dicken Säulen umgeben, auf deren kunstvollen Kapitellen das Gewicht der darüberliegenden, reich mit Stuckwerk verzierten Wände ruhte.

Während sie auf das Gebäude zusteuerten, führte Ailco die Unterhaltung mit einer Frage fort: »Was unternehmen die Magier dagegen?« In ihm regte sich langsam ein ungutes Gefühl. So, wie sein Vater die Situation beschrieb, könnte daraus eine ernste Gefahr entstehen. Oder bestand sie vielleicht sogar schon?

Durch das weit geöffnete Eingangsportal gelangten sie in eine Halle, die die gesamte Grundfläche des Gebäudes einnahm. In der Mitte erhob sich ein quadratisches Podest

mit einer Kantenlänge von mehreren Schritt. Über die umlaufenden drei Stufen konnte es erklommen und die darauf befindliche Teleporterplattform betreten werden. In allen vier Durchgängen, die, einer an jeder Seite, in die Halle hinein- und aus ihr hinausführten, saß an einem kleinen Tisch ein Staatsbeamter und erfasste die Namen aller Ankommenden und Abreisenden sowie deren Herkunft oder Reiseziel. Zwei schwer bewaffnete Stadtwachen flankierten jeden der Tische und beobachteten die Reisenden wachsam, vier weitere Gardisten patrouillierten durch die Halle.

Ailco zog skeptisch die Augenbrauen zusammen. Normalerweise gab es bei den Beamten nur jeweils eine Wache, die dort aus reiner Präsenzpflcht stand. Dass die Anzahl verdoppelt worden war und noch zusätzliche Gardisten patrouillierten, erzeugte in Ailco ein Gefühl von drohender Gefahr.

Beowir konnte offenbar seine Gedanken lesen, denn er nickte wissend. »Ja, es ist wirklich so schlimm«, beantwortete er Ailcos unausgesprochene Frage.

Der Beamte, ein dürrer Mensch mit kahlem Kopf und eingefallenem Gesicht, begrüßte sie mit einem pflichtbewussten Lächeln. Während er bereits ihre beiden Namen in seiner Liste eintrug, murmelte er beiläufig: »Wohin soll's gehen?«

»Nur ein kleiner Abstecher ins Jenseits, in die Südstadt«, klärte ihn Beowir auf.

Das Lächeln verschwand und tauschte seinen Platz mit Skepsis. Dennoch hastete die Feder ohne einen Kommentar seitens des Beamten über das Pergament. Nachdem er seine Aufzeichnungen beendet hatte, blickte er auf und machte eine auffordernde Geste in Richtung Halle.

Die Wachen nahmen Haltung an und salutierten zackig, als Ailco und sein Vater an ihnen vorbei in die Halle schritten und die Treppe zur Plattform hinaufstiegen.

Ailco hatte die Teleportation noch nie gemocht und auch jetzt breitete sich wieder ein mulmiges Gefühl in seiner Magengegend aus. Beowir schmunzelte amüsiert, als er zu seinem Sohn blickte. »Wir sehen uns auf der anderen Seite«, sagte er bewusst zweideutig, betrat die mit zahlreichen arkanen Symbolen versehene Plattform und war innerhalb eines Wimpernschlags verschwunden.

Wir sind zu viert, unser Hauptmann treibt uns zur Eile. Und dann sind sie plötzlich überall: zerlumpfte Gestalten, die uns attackieren. Ich verliere die Übersicht, empfangen einige Hiebe, blute aus zahlreichen Wunden, breche zusammen. Als sich meine Sicht wieder klärt, starre ich in die leblosen Augen meines Hauptmanns, der erschlagen vor mir liegt. Auch Sellyn rührt sich nicht mehr. Ich höre Kyran brüllen, sehe einige dunkle Gestalten in einer Gasse verschwinden. Ich packe Kyran unter den Armen, schleife ihn zum Teleporter, doch er entgleitet dem Leben, bevor ich ihn erreiche. Die Südstadt von Diran Fahr wird als »Jenseits« bezeichnet – und das nicht nur, weil sie am jenseitigen Ufer des Wiraleer liegt.

Ailco atmete tief durch und machte einen beherzten Schritt in den magischen Kreis. Sofort ergriff ihn der Sog der Energie und riss ihn schmerzlos in kleine Stücke. Zumindest fühlte es sich für ihn so an. Für einen Bruchteil eines Augenblicks wurde ihm schwarz vor Augen, dann setzte ihn die Magie am Zielpunkt wieder zusammen. Er war im Jenseits angekommen.